

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H.
Lodz, Petrikauer Straße 86 Geldsendungen
und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.
Unserl. Manusk. werden nicht zurückgesandt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Julian Will.
Verantw. für den Verlag: Bert. Bergmann.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 75 Gr. monatl.
Anzeigenpreis: für die viergesp. Millimeterzeile
10 Groschen, für die zweigesp. Textzeile 35 Gr.
Für das Ausland 50 Prozent Zuschl. 1/1.

Nr. 49

Lodz, Sonntag, den 4. Dezember 1932

14. Jahrgang

Die Revision der Verfassung

Nach den Absichten des Regierungsblochs soll sich der Sejm in seiner diesjährigen Winteression in erster Linie mit dem Staatshaushaltsplan für das nächste Finanzjahr und mit der Selbstverwaltungsreform beschäftigen, daneben sollen aber auch die Ausschussarbeiten an dem Entwurf einer Revision der Verfassung fortgesetzt werden.

Die offiziöse „Gazeta Polska“ polemisiert mit dem „Robotnik“, in dem dieser Tage der Fraktionsführer der P.S. Niedzialkowski der Ansicht Ausdruck gegeben hat, als sei die Verfassungsreform für den Regierungsbloch erledigt und nur noch der ehemalige Justizminister Car allein auf weiter Flur bemüht, das Revisionsproblem nicht völlig von der Tagesordnung verschwinden zu lassen. Allerdings, meint die „Gazeta Polska“, sei die Frage der Verfassungsrevision wenn auch nicht formell, so doch politisch durch die Wahlen von 1930 entschieden worden. Die Mehrheit der Wählerstimmen sei, indem sie dem Regierungsbloch zusiel, zugleich für die Verfassungsrevision abgegeben worden. Das Problem sei einzig das, wie die formalen Hindernisse, die darin bestehen, daß der Regierungsbloch nicht über die zum Beschluß einer Verfassungsrevision erforderliche Zweidrittelmehrheit im Parlament verfügt, praktisch überwunden werden könnten. In politischer Beziehung sei die Verfassung eigentlich schon im November 1930 revidiert worden, aber das genüge offensichtlich nicht; die politische Entwicklung müsse ihren Ausdruck auch in der Rechtsform finden. Damit dies geschehen könne, müßten die der Verwirklichung des Willens der Parlamentsmehrheit entgegenstehenden formalen Hindernisse, wie sie in der Märzverfassung vorgesehen seien, überwunden werden. Wenn der Vorsitzende der Sejmfraktion des B. B. Oberst Slawek in Lemberg erklärt habe, daß das ursprüngliche Projekt des B. B. für eine Revision der Verfassung heute nicht aktuell sei, so habe er recht gehabt. Denn das „Plebiscit“ von 1930 mache es erforderlich, daß aus dem gegenwärtigen Parlament die neue Verfassung in viel vollendeterer Form hervorgehe, als dies der Rahmentwurf von 1928 vorgesehen habe. Anders müsse das Verfassungsprojekt des Regierungsblochs aussehen, nun der Bloch die Mehrheit im Parlament erlangt habe, als es in der Zeit seiner Minderheit im Parlament aussehen konnte. Das neue Projekt einer Revision der Verfassung müsse entstehen und sei im Entstehen begriffen; wann es dem Sejm unterbreitet werden würde, sei schon eine Frage der Taktik. Es werde jedenfalls in dem Augenblick vorgelegt werden, der diesem Projekt die größten Chancen auf Erfolg gebe, und über den Zeitpunkt habe das Regierungslager frei zu entscheiden. Was dagegen den Inhalt der neuen Verfassungsreform betreffe, so sei derselbe für das Regierungslager niemals ein Problem der Taktik gewesen. Die Opposition habe sich dadurch, daß sie dummer-

weise auf ihre Stimme im Verfassungsausschuß des Sejm verzichtet habe, aus dem Laboratorium, in dem die Vorarbeiten für die neue Verfassung stattfänden, zurückgezogen, um die Reform zu sabotieren, und der Regierungsbloch sei allein in diesem Laboratorium zurückgeblieben. Die Verfassung werde auf jeden Fall abgeändert werden; die Opposition möge sich hierüber nicht täuschen. Der „Robotnik“ irre, wenn er glaube, daß die Arbeit an der Verfassungsrevision eingestellt worden sei; diese Arbeiten würden fortgesetzt. Mit der Selbsttäuschung der Opposition werde es in diesem Falle genau so gehen wie gewöhnlich: als sie einen Staatsstreich erwartet habe, seien die Wahlen gekommen, als sie zu gewinnen glaubte, habe sie verloren, und als sie „Revolution“ machen wollte, sei nichts anderes gekommen als — Brest-Litowsk.

Dieser letzte Hinweis des offiziösen Blattes kann nicht anders denn als Warnung und Drohung zugleich gedeutet werden. A.

Deutschlands Unglück — unver-einbare Gegenläufe

Im Zusammenhang mit der immer noch ungelösten Regierungskrise in Deutschland — es ist auch diesmal wieder Hitler nicht gelungen, eine Regierung zu bilden — schreibt der bekannte Berliner Journalist C. von Kügelgen in der Lodzer „Freien Presse“:

Man wird gegen den Reichspräsidenten Hindenburg in der nächsten Zeit den schweren Vorwurf hören, daß er mit Hitler und der nationalsozialistischen Bewegung ein grausames Spiel gespielt habe. Er habe dem jungen Führer der jungen mächtig drängenden Bewegung die Erfüllung seiner sehnsüchtigen Wünsche in die Hand gegeben, aber unter Bedingungen, die die Erfüllung unmöglich machten. Also nur zum Schein! Warum jetzt eine parlamentarische Regierung verlangen, nachdem die Wahlen die braunschwarze Mehrheit des letzten Reichstags zerschlagen hatten? Warum keine Präsidialregierung mit Hitler an der Spitze, wie dieser sie anbot? Hitler sollte doch am 13. August in eine Präsidialregierung eintreten. Ist es nicht einerlei, wie man das Kabinett nennt? so fragt man — genug, daß es zustandekommt und die stärkste Partei hinter sich hat.

Man vergißt bei diesen Vorwürfen, daß es sich bei Präsidial- oder Mehrheitsregierung nicht um Worte handelt, nicht um Schall und Rauch, sondern um wesentliche Dinge. Derselbe Grund, der Hitler am 13. August den Eintritt in die Präsidialregierung zurückweisen ließ, — und welchen entrücketen Hohn hat seine Partei über die dreiste Zumutung ausgegossen, die das Angebot des Vizelanzlers und einiger Ministerien bedeutet habe! — der-

selbe Grund ließ ihn am 23. November die Bildung einer Mehrheitsregierung gar nicht versuchen.

Die Ausdrücke „Fülle der Macht“ und „Ausschließlichkeit“ mögen nicht gefallen sein, Hitler mag statt dessen den fein ziselierten gebraucht haben: „seine Person und Bewegung für eine Präsidialregierung zur Verfügung zu stellen“, im Grunde handelt es sich doch um den Herrschaftsanspruch der Nationalsozialisten. Das bleibt auch bestehen, selbst wenn es gelungen wäre, so etwas wie die Harzburger Front zustandezubringen und sonstige Kreise heranzuziehen, nachdem man Deutschnationale und Stahlhelm als ärgste Volksfeinde bekämpft hat.

Darum kann ein Hitler-Kabinett ebenso wenig wie jedes andere Kabinett, das einer machtvollen Partei anvertraut wird, nicht Präsidialkabinett sein. Als logische Folge dieser Gelegenheit muß ein solches Kabinett andere Garantien gegen die Ausschließlichkeit, gegen die Machtergreifung durch die eine starke Partei, in sich tragen. Daher muß es eine parlamentarische Regierung sein, die führende Partei muß in ihrem Regierungsprogramm und in ihrer Regierungstätigkeit durch den Willen anderer Parteien gemäßigt und durch den Reichstag kontrolliert sein. Auch die Sozialdemokratie oder das Zentrum könnten nimmer den Auftrag zur Bildung einer Präsidialregierung erhalten; das würde dem deutschen Volksempfinden ins Gesicht schlagen und mit Recht einen Sturm entfesseln. Etwas anderes ist es, wenn ein Kanzler — einerlei von welcher Partei — sich das Vertrauen des Reichspräsidenten durch seine überparteiliche staatsmännische Tätigkeit erworben hat, dann ist es denkbar, daß er beim Versagen des Parlaments zu präsidialen Regierungsformen übergeht. So war es mit Brüning, bis der Reichspräsident parteipolitische Ungerechtigkeit Brünings gegenüber den Nationalsozialisten annahm, das unbedingte Vertrauen in ihn verlor und ihn fallen ließ. Für die Entstehung eines solchen gegenseitigen Vertrauensverhältnisses zwischen Hitler und Hindenburg spricht es nicht, wenn jetzt von nationalsozialistischer Seite in einem italienischen Blatt angekündigt wurde, man werde Hindenburg ruhig auf seinem Posten belassen, ebenso wie das Mussolini mit dem König getan habe. Der Unterschied: der italienische König ist bei aller sympathischen Bescheidenheit klein, Hindenburg groß.

Der Reichspräsident ist auf seiner Linie geblieben, was sich bei einem so alten und festgefühten Mann auch von selber versteht. Wohl hat er den Parteien eine letzte Chance gegeben. Und sein Versuch schien vorübergehend sogar — ein Wunder bei dem deutschen Parteihaber — nicht aussichtslos. Der bedingte und festformulierte Auftrag an Hitler erfolgte erst nach Besprechungen zwischen Hindenburg und den Parteiführern, erst nach dem langen Zwiegespräch zwischen Hindenburg und Hitler. Der unermüdetlich zur Einigkeit mahnende Leiter des deutschen Schicksals glaubte annehmen zu dürfen, daß sich die Parteien unter dem Druck der bitteren Not des Vaterlandes seinem Willen zum Zusammenschluß fügen werden. Auch Hitler hat persönlich zuerst daran geglaubt. Sonst hätte sein Wort keinen Sinn, das er, umjubelt von seinen Parteigenossen, nach der Entgegennahme des Auftrages gesprochen haben soll: „Es ist vollbracht!“ Erst später kamen Zweifel, Gegenfragen, kam die Ablehnung des Auftrages mit dem Gegenvorschlag. Und ist die Forderung Hindenburgs, bei Licht besehen, denn so unbillig und für die ein Drittel des Volkes umfassende Bewegung so erstickend? Auch Mussolini hat gemeinsam mit den Popularen begonnen, und die Bolschewiken haben sich anfangs mit den Sozialrevolutionären in die Macht geteilt. Auch die Nationalsozialisten würden sich, einmal zur Regierung gekommen, durchsetzen; so müßten sie selber als erste annehmen, da sie sich im Besitze der Allheilmittel für die Nöte des deutschen Volkes wähnen. Beteiligung an der Regierung, noch dazu an makabrender Stelle, wäre der

normale Weg, auch die übrigen noch ungläubigen Parteien von der Ueberlegenheit des Nationalsozialismus zu überzeugen, sich durchzusetzen.

Wir wollen nicht von Schuld sprechen, wo ein tragischer Zusammenprall zweier politischer Willensmächte vorliegt. Denn auch die Nationalsozialisten glauben nicht anders handeln zu können, und der „Angriff“ nennt den Gegenvorschlag Hitlers: „großzügig“. Hitler selbst erklärt sein Entgegenkommen durch die furchtbare Not des Volkes, dem er helfen wollte... Tragisch ist es, daß infolge der Unüberbrückbarkeit des Gegensatzes zwischen Hindenburg und Hitler, das deutsche Volk nicht zu Ruhe kommt in einer Zeit, wo nationale Konzentration das Gebot der Stunde ist. Die unzweifelhaften Ansätze zu wirtschaftlicher Erholung, die großen Aufgaben in der inneren und äußeren Politik, die von Papen in Angriff genommen sind, machen die Zusammenfassung aller nationalen aufbauwilligen Kräfte notwendig. Es ist ein Verhängnis, daß die größte deutsche Partei, als erste berufen zur Mitarbeit und auch als Mitarbeiter gewünscht, nicht den Weg zur Eingliederung in das Spiel der Kräfte findet, sondern sich nach wie vor in Opposition verzehrt.

Es ist nicht anzunehmen, daß es einem anderen gelingen wird, jetzt zu erreichen, was Hitler unversucht ablehnte: die nationale Konzentration. Das um so weniger, als Hitler schärfste Opposition gegen jede Regierung angelegt hat, in der er nicht Reichskanzler ist. So wird Hindenburg nichts anderes übrig bleiben, als zur Präsidialregierung zurückzukehren. Diese wird, wenn auch Papen nicht mehr an ihrer Spitze stehen wird, zu der er sich nie gedrängt hat, wahrscheinlich viele seiner sachlich hervorragenden Mitarbeiter in den alten Ämtern sehen. Indessen sind die Umtriebe der Kommunisten mit der Zunahme ihrer Stimmen bedrohlich gewachsen; die Sozialdemokraten, die ins Kleinbürgerliche Fahrwasser eingeschwenkt waren, haben sich in bedauerlicher Weise radikalisiert, und die Nationalsozialisten, die schon in der letzten Zeit eine betonte Schwertung ins Radikal-Soziale gemacht hatten, sagen schärfste Opposition an. Unter diesen Umständen wird, so muß man annehmen, auch von der Regierungsseite her ein schärferer Wind wehen, als bisher. Man kann das tief bedauern, muß es aber als Konsequenz des Ganges der Ereignisse feststellen. Der Parlamentarismus hat, so scheint es, für absehbare Zeit im Deutschen Reich die Möglichkeit selbst zur Fortführung seines bisherigen Schattendaseins verloren.

Der Volksfreund-Kalender 1933

im Urteil seiner Leser

Vor einiger Zeit veröffentlichten wir das Urteil der „Freien Presse“ über den „Volksfreundskalender 1933“. Nachstehend bringen wir eine Würdigung unseres Jahrbuchs aus der Feder eines Lesers. Die Redaktion.

Das 7. Mal kommt er zu uns und bringt uns wieder auf seinen Seiten eine reiche Auswahl aus deutschem Schaffen. Was hier in sorgfältiger Arbeit aus allen Gebieten der Dichtung, bildn. Kunst und Forschung gesammelt wurde, ist nicht Tagesware, die heut begehrt wird und morgen vergessen ist, sondern wertbeständiges Geistesgut, das dauernde Geklung besitzt und zu dem man immer wieder zurückkehren kann. Bemerkenswert und dankbar zu begrüßen ist das Bemühen des Herausgebers, in seinem Kalender wie in einem Brennglase die verschiedensten Lebensäußerungen und Ausstrahlungen des deutschen Volkstums unserer engeren Heimat zu sammeln und ihn so zum Spiegelbild unseres volkstümlichen Werdens in Vergangenheit und Gegenwart zu machen. Ein Gang durch das schöne und freundlich ausgestattete Jahrbuch überzeugt uns, wie viel Aufmerksamkeit darauf verwandt wurde, es möglichst vielseitig und inhaltsreich auszustatten

Betrachtungen über Weihnacht und Silvester, zwischen denen wir einen Neujahrsgruß von Pastor Ph. Kreuz finden, folgen Aufsätze und Gedichte über Muttersprache und Volkstum. Julian Will spricht eindringlich über Anschauungen, die wir überwinden müssen und ruft im „Gelübde“ zu Treu und Einigkeit auf. Des verdienstvollen Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart wird gedacht und Wege und Ziele der Volksbildungspflege werden gewiesen, um uns hierauf eine Reihe Heimatbilder vor Augen zu führen. Robert Klatt schreibt über das deutsche Gymnasium zu Sompolno; Albert Breyer, dessen treuer Forschung wir so ungemein wertvolle Einblicke in die Geschichte des Deutschthums Mittelpolens verdanken, berichtet über die deutschen Holländervereine im Gebiete von Mittelpolen und Wolhynien und Karl Grams, der bekannte Heimatkundler, gibt einen Beitrag über die Orgelmusik in der evang.-augsb. Kirche unseres Landessteils. Von der Ansiedlung der um ihres evangelischen Glaubens willen vertriebenen Salzburger erzählt Dr. A. Müller, und Bilder aus dem Leben unserer Landgemeinden zeigen uns Carl Tomm in seinem Aufsatz über die Schulgemeinde Rybitwy, G. Haffner über Jarosly bei Petrikau, Otto Lange über Sobki und Otto Emil Tomm über Ruda-Bugaj. Ueber die Notwendigkeit der Zusammenfassung und Organisation zur Erreichung unserer vollstlichen Ziele schreibt Senator A. Utha. Lebensbilder verdienstvoller Männer zeichnen Weidauer, der über Superintendent D. Jöckler in Stanislaw schreibt, und Hellmut Zipser, der Dr. Hermann Hinterstoißer einen Nachruf widmet. Wenden wir uns dem unterhaltenden Teile zu, so finden wir von Hermann Lextor eine Sage „Die wilde Jagd“, von Paul Keller, dem unlängst verstorbenen beliebtesten schlesischen Heimatdichter, die Erzählung „Auferstehung“, von Theodor Storm „Wenn die Äpfel reif sind“. Noch mancherlei Schönes finden wir vor und manchen bekannten Namen hören wir aufklingen: Gustav Schüller, Gerhart Hauptmann, Martin Greif und Hermann Claudius sehen wir mit Dichtungen vertreten und weiter Lulu von Strauß und Torney, Johannes Trojan, Marie von Ebner-Eschenbach und Ludwig Fulda. Ludwig Richter spricht in seinen so kindlich frommen Zeichnungen zu uns, aber auch Albrecht Dürer finden wir vor. Manches schönes Bild aus unserem heimatlischen deutschen Volksleben grüßt uns: ob es nun ein Bauerngehöft bei Grünberg ist oder eines unserer alten schwürdigen Bethäuser vom flachen Lande. Eine kirchliche Rundschau und ein Jahresrückblick auf die wichtigsten Ereignisse des Weltgeschehens vervollständigen den Inhalt. Auf viele Fragen gibt eine große Zahl kleinerer Aufsätze, Notizen und Tabellen Antwort, manchen Wink für das häusliche Leben und den täglichen Gebrauch finden wir zwischen verschiedenen lehrreichen Rathschlägen eingestreut. —

Viel guten Lesestoff bringt der Volksfreund-Kalender für 1933 und wird darum nach Goethes Ausspruch sicherlich jedem etwas geben. Gemessen an den Preisen anderer Bücher, ist sein Preis, trotz des reichen Inhalts, recht niedrig. Er sollte darum in keinem deutschen Hause fehlen. —k.

Politische Nachrichten

Inland

Staatspräsident Moscicki

Protector des polnischen Auslandsschulwesens

Staatspräsident Moscicki hat das Protectorat über den Fonds des polnischen Schulwesens im Ausland übernommen, an dessen Spitze Senatsmarschall Raczkiewicz steht. Dadurch erhält diese Organisation, die sich jetzt der Fürsorge unseres Staatsoberhauptes erfreuen darf, ganz besondere Bedeutung.

Die Streitigkeiten zwischen Polen und Danzig beigelegt

Im Danzig-polnischen Währungsstreit hat Polen sich verpflichtet, von der angekündigten Einführung des Zloty im Gebiet der Danziger Eisenbahnen Abstand zu nehmen. Das Abkommen zwischen Danzig und Polen ist am

25. November vom Danziger Senatspräsidenten und dem polnischen Außenminister unterzeichnet worden. Der Unterzeichnung ging ein Briefwechsel zwischen Bed und Dr. Ziehm voraus. Der polnische Außenminister gibt in einem Schreiben der Hoffnung Ausdruck, daß die Danziger Regierung sich bereit finden werde, dem polnischen Ersuchen um Verhandlungen über die Vereinheitlichung der Währungssysteme stattzugeben, sobald es die Umstände erlauben.

Senatspräsident Ziehm sagte in seiner Antwort, daß Danzig die Rechte Polens auf den Artikel 36 des Pariser Vertrages von 1920 zur Einladung an die Stadt Danzig zu solchen Verhandlungen nicht bestreite.

Die Verpflichtung Danzigs zu solchen Verhandlungen ist durch die Formel des Art. 36 „sobald es die Umstände gestatten“ eingeschränkt, abgesehen davon, daß die verschiedene Golddeckung der polnischen und Danziger Währung eine währungstechnische Vereinheitlichung unmöglich macht. Ferner ist der Begriff einer Vereinheitlichung der Währung im Art. 36 ungeklärt.

Nach dem am Sonnabend unterzeichneten Abkommen wird ferner bestätigt, daß die polnischen Staatsangehörigen die gleichen Rechte haben sollen, wie die Staatsangehörigen anderer Staaten und die polnische Minderheit in Danzig die gleiche Stellung wie die deutsche Minderheit in Polen. Ferner hat sich die polnische Regierung zu einer gewissen Tragung der Schuldenlast der Danziger Eisenbahnen verpflichtet.

Das bisher teils uneingeschränkte teils mehrjährige Verbot der beiden großen Danziger Zeitungen „Danziger Neueste Nachrichten“ und „Danziger Allgemeine Zeitung“ in Polen ist ebenso wie das Verbot von 5 polnischen Zeitungen in Danzig aufgehoben worden. Die Einigung zwischen Polen und Danzig wird in allen internationalen Kreisen sehr begrüßt.

Der Ratsausschuß, der jetzt eingesetzt werden soll, hat die Aufgabe, ein schneller arbeitendes Schlichtungsverfahren für die unvermeidlichen Streitigkeiten zwischen Polen und Danzig zu schaffen.

Die Ernennung eines neuen Danziger Völkerbundkommissars soll möglichst noch in dieser Ratstagung erfolgen.

Die Ratifizierung des polnisch-russischen Nichtangriffspakts

In der letzten Ministerratsitzung wurde der Text einer Verordnung des Staatspräsidenten über die Ratifizierung des Nichtangriffspakts zwischen Polen und Rußland bestätigt. Diese Verordnung wurde in der vergangenen Woche im „Dziennik Ustaw“ veröffentlicht und hat folgenden Wortlaut:

„Im Namen der Republik Polen geben Wir, Ignacy Moscicki, Präsident der Republik Polen, allen und jedem einzelnen, die es wissen sollen, kund, daß . . . (folgt Datum und Text des Vertrages). Indem Wir Uns mit der Uebereinkunft bekannt gemacht haben, haben Wir sie anerkannt und sie sowohl im ganzen als auch in jeder in ihr enthaltenen Bestimmung für richtig befunden. Wir erklären, daß sie angenommen ist und Wir versprechen, daß sie unverändert eingehalten wird. Zum Beweis dessen haben Wir diese Akte erlassen und mit dem Staatsiegel versehen.“

Es folgen die Unterschriften des Staatspräsidenten, des Ministerpräsidenten und des Ressortministers.

PAT. Nachdem die Verordnung des Staatspräsidenten über die Ratifizierung des polnisch-russischen Nichtangriffspakts unterzeichnet worden ist, wurde am 27. November dieser Vertrag auch von der russischen Regierung ratifiziert.

Polens Aufschubgesuch

Am 22. November begab sich der polnische Botschafter in Amerika, Filipowicz, zu Staatssekretär Stimson, dem er eine Erklärung in der Frage der Schuldzahlungen an Amerika überreichte. Darin wird vorgeschlagen, die Bedingungen für einen Aufschub der am 15. Dezember fälligen Rate und für eine Revision des Vertrages selber zu besprechen.

Eine antideutsche Rundgebung

Der Westmarkenverein veranstaltete am 27. 11. auf dem Plac Wolnosci in Lodz im Rahmen der „Woche zur Aufklärung über die polnisch-deutschen Probleme“ eine Rundgebung „gegen die deutschen Ansprüche auf westpolnische Gebiete!“. Der Vorsitzende der Lodzer Ortsgruppe Dr. Samborski wies auf die angeblich so schwierige Lage der Polen in Deutschland hin. Oberst Walawski und Vertreter verschiedener anderer Organisationen, u. a. der Jugend und der Frauen, wiesen auf die angebliche Unterdrückung der Polen in Oberschlesien und in der Grenzmark hin. In einer zur Annahme gelangten Entschließung wurde gegen die angeblichen Angriffe auf die Friedensverträge und gegen die angebliche Unterdrückung der Polen in Oberschlesien protestiert und gelobt, für die Unantastbarkeit der Westgrenze bis zum letzten Blutstropfen einzutreten.

Wieder ein Urteil gegen Brest-Gefangenen aufgehoben

Der ehemalige ukrainische Abgeordnete und Brest-Häftling Palisew, der vor einem Lemberger Geschworenengericht zu 5 Monaten verschärfter Gefängnisstrafe verurteilt worden war, hatte vor einiger Zeit Nichtigkeitsbeschwerde eingelegt. Das Oberste Gericht gab der Berufung mit der Weisung statt, daß die Angelegenheit dem Geschworenengericht in veränderter Zusammensetzung zur nochmaligen Verhandlung überwiesen werde.

Das ist bereits der zweite Fall, daß das Oberste Gericht Urteile gegen ehem. Brestler Gefangene aufhebt, wobei an den ukrainischen Führer Dr. Kohut erinnert sei.

Ausland

Die Kriegsschulden sind rückzahlbare Darlehen

Roosevelt erklärte, die Kriegsschulden hätten mit Reparationen nichts zu tun. Die Schulden seien Darlehen, die zurückgezahlt werden müßten.

Genf und die deutsche Gleichberechtigungsforderung

Der deutsche Außenminister Freiherr v. Neurath hatte am 28. November während der Ratssitzung in den Vorräumen des Ratsaales eine längere Besprechung mit dem englischen Außenminister Sir John Simon. Vor der Ratssitzung suchte der amerikanische Delegierte Norman Davis den französischen Kriegsminister Paul-Boncour auf.

Die unnachgiebige Haltung Paul-Boncours gegenüber dem englisch-amerikanischen Druck in Richtung auf eine Anerkennung der deutschen Gleichberechtigungsforderung findet in der französischen Rechtspresse einen günstigen Widerhall. Das „Journal“ erklärt, die beste Weise, Deutschland wieder zur Rückkehr in die Abrüstungskonferenz zu bewegen, sei, den Deutschen zu zeigen, daß ihre Unnachgiebigkeit die Arbeit nicht aufhalte. Immerhin müsse man sich klar sein, daß, wie man auch diese Frage angreife, Frankreich allein gegenüber England, Amerika

und Italien bestehe. Bertinax erklärt im „Echo de Paris“, daß man französischerseits hoffe, die Engländer und Amerikaner würden endlich die Frage der deutschen Gleichberechtigung überbekommen und der Einberufung des Allgemeinen Ausschusses der Abrüstungskonferenz zustimmen. Bertinax hält diese Erwartung selbst aber für zu optimistisch. Der „Petit Parisien“ ist der Ansicht, daß der Standpunkt, den Paul Boncour Simon gegenüber eingenommen habe und an dem er festhalten werde, außerordentlich gut begründet sei.

Die „Times“ schreibt zu den Genfer Verhandlungen über die deutsche Gleichberechtigungsfrage, es handelt sich jetzt darum, eine Formel zu finden, die den Deutschen die Gleichberechtigung zugesteht, ohne den französischen Plan einfach beiseite zu schieben, der zwar die Anerkennung der Gleichberechtigung in sich schließt, diese jedoch von der Annahme der übrigen Teile des Planes abhängig mache.

Ein Ausruf Hitlers

Der „Westdeutsche Beobachter“ veröffentlicht einen Ausruf Adolf Hitlers, in dem er nach einer längeren Kritik am Kabinett Papen erklärt, man habe ihn nach Berlin gerufen, um an der Behebung einer Regierungskrise mitzuwirken und habe dabei doch nur das Kabinett Papen retten und ihm, Hitler, einen zweiten 13. August bereiten wollen. Obwohl der ihm übertragene Auftrag durch die daran geknüpften Bedingungen von vornherein unmöglich gemacht worden sei, habe er sich angesichts der Not des Volkes entschlossen, ein Angebot zu machen, das zugleich für die inneren Absichten aller hätte klärend sein können. Das Angebot sei abgelehnt worden. Er glaube, daß schon damit der Wille der Ratgeber des Reichspräsidenten erfüllt scheine. Was er am Abend des Wahltages schon erklärt habe, wiederhole er hiermit: „Dieses System muß in Deutschland niedergebroschen werden, wenn nicht die deutsche Nation an ihm zerbricht.“ Der Ausruf schließt mit der Bemerkung, daß der Kampf weitergeführt werde mit der Zuversicht, daß die NSDAP Sieger bleibe.

In einer Unterredung mit dem Vertreter des „Daily Express“ erklärte Adolf Hitler, daß nach seiner Ansicht in nicht mehr als 4 Monaten das kommende Präsidialkabinett wieder gestürzt und dann der Tag der Nationalsozialisten gekommen sein werde. Man könne ein Land nicht gegen den Willen von 90 v. H. seines Volkes regieren. Das sei in Deutschland genau so unmöglich, wie es in England unmöglich sein würde. Auf den Einwurf des Berichterstatters, daß die Regierung durch die Gewehre der Armee geschützt sei, sagte Hitler, Gewehre könnten vielleicht in Rußland Wert haben, aber nicht in Deutschland. Der Sturz der Regierung könne auf verschiedene Arten zustandekommen. In diesem Winter werde sich die Arbeitslosigkeit erhöhen und es werde große soziale Unruhen, Streiks und ähnliches geben. Das wichtigste sei aber, daß die Regierung einem katastrophalen Zusammenbruch ihrer Finanz- und Wirtschaftspläne gegenüberstehen werde. Hitler sagte, daß er bei den letzten Verhandlungen über die Regierungsbildung von Anfang an gewußt habe, daß es sich um eine große Komödie handle, die dazu erfunden sei, dem deutschen Volk vorzutäuschen, daß man gerecht handle. Der Plan sei fehlergeschlagen. Er sei nicht getäuscht worden und auch das deutsche Volk sei nicht getäuscht worden.

Preußen wird wieder beim Staatsgerichtshof klagbar

Der Verfassungsausschuß des preußischen Staatsrats empfiehlt in einem am 23. 11. angenommenen Antrag dem Staatsrat eine Klage beim Staatsgerichtshof zur Klarstellung der Streitpunkte, die, wie es heißt, hervorgerufen

sind durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juli über die Einsetzung des Reichskommissars für Preußen. Weiter sollen nach diesem Antrag durch eine Klage beim Staatsgerichtshof diejenigen Streitpunkte geklärt werden, die entstanden seien durch die vom 18. November über die Regelung der Zuständigkeiten zwischen der kommissarischen Regierung für Preußen und der Regierung Braun. Der Antrag, der aus einer grundsätzlichen Stellungnahme und einzelnen Folgerungen daraus besteht, wird dem Staatsrat morgen vorgelegt werden.

Hochverräter Professor Förster

Im Preussischen Landtag ist eine nationalsozialistische Interpellation eingelaufen, in der die preussische Regierung aufgefordert wird, ein Hochverratsverfahren gegen den übel bekannten „Pazifisten“ Prof. Förster, den Herausgeber der „Zeit“, einzuleiten. Förster scheint eine Ahnung gehabt zu haben, was ihm von dieser Seite droht. Er hält sich seit längerer Zeit im Auslande auf. Die Nationalsozialisten fordern die Einleitung von diplomatischen Schritten, um die Auslieferung Prof. Försters an die deutschen Gerichtsbehörden zu bewirken.

In Polen wäre ein Zeitgenosse von der Sorte Försters niemals geduldet worden. Deutschland kommt erst jetzt auf den Einfall, ihm, der von fremden Mächten Gelder genommen hat, um gegen sein Vaterland zu hetzen und es vor der Welt zu verleumden und anzuklagen, das Handwerk zu legen. Es ist für Polen ehrenvoll, wenn wir sagen, daß sie einen solchen Menschen schon längst aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen hätten.

Preussische Toleranz im Namensrecht der Minderheit

Das polnische „ta“ statt „ti“ oder „ty“

Wie die „Allensteinener Zeitung“ meldet, hat der Preussische Minister des Innern einen Rundverlaß an alle Polizeibehörden ausgegeben. Dieser Erlaß, der in Ostpreußen und namentlich in Masuren große Beachtung finden dürfte, bestimmt u. a.: Dem Rundverlaß vom 11. Juli 1929 ist als neuer Absatz anzufügen:

„Die Schlußsilben „ti“ oder „ty“ der Familiennamen polnischen Ursprungs sind bei Frauen oder Töchtern in den Melderegistern als „ta“ zu führen, sofern diese Schreibweise standesamtlich beurkundet ist oder ein ausdrücklicher Antrag gestellt und zugleich der Nachweis erbracht wird, daß es sich um einen Namen polnischen Ursprungs handelt, dessen Eigenart in der Veränderung der Endsilbe sich erhalten hat.“

Für das Gebiet des Genfer Abkommens vom 15. Mai 1922 (RGBl. II S. 237) kommen die Bestimmungen des Schlußprotokolls Abschnitt XVI zur Anwendung. Hiernach haben auch die kommunalen Polizeiverwaltungen zu verfahren.“

Mit Recht bemerkt hierzu die Bromberger „Deutsche Rundschau“: Demgegenüber können wir Deutsche in Polen verlangen, daß unsere Namen weder in polnischer Fassung geschrieben, noch dekliniert werden dürfen, wie das hierzulande Brauch zu sein pflegt.

Frankreich zahlt nur die Zinsen?

Die Konferenz der juristischen, finanziellen und diplomatischen Sachverständigen, die am 26. Novemb. unter dem Vorsitz Herriots über die amerikanische Antwortnote in der Schuldenfrage eine Beratung abhielten, hat nach Mitteilung der Pariser Sonntagsblätter keinen Beschluß gefaßt. Es handelt sich bei dieser Besprechung vielmehr darum, Herriot genau über die verschiedenen Seiten des Problems zu unterrichten, damit der Ministerpräsident in einem Kabinettsrat in voller Kenntnis der Sachlage seine Vorschläge für das weitere Verhalten Frankreichs machen kann.

Am Sonntag hatte der Ministerpräsident eine Unterredung mit den französischen Ministern. Nach dem „Populaire“ wird u. a. der Plan erwogen, statt der am 15. Dezember fälligen Rate nur die Zinsen dieser Rate zu bezahlen. Der Meinungsaustausch zwischen Paris und London geht inzwischen weiter.

Die griechische Regierung hat jetzt das Staatsdepartement endgültig davon in Kenntnis gesetzt, daß Griechenland unfähig ist, die fällige Schuldzahlung in Höhe von 440 000 Dollar zu leisten.

Eröffnung des englischen Parlaments

Die Parlamentssession wurde am 22. 11. mit einer Thronrede des Königs eröffnet.

In der Ansprache brachte Bird (Konservativ) die Antwortadresse des Unterhauses ein. Er bemerkte, die englische Regierungserklärung zur Abrüstungsfrage werde sich als ein Schritt nach vorwärts erweisen. In dem Antrag der Arbeitspartei heißt es, die englische Regierung habe ihre Versprechungen über eine Wiederherstellung der wirtschaftlichen Gesundheit Englands nicht erfüllt. Der Oppositionsführer Lansbury verlangte endgültige Aufklärung über den Zeitpunkt der Weltwirtschaftskonferenz. Es habe aber gar keinen Zweck, die Konferenz einzuberufen, wenn die englische Regierung ihre Zollpolitik nicht ändere. Lansbury beklagte sich ferner über die englische Politik gegenüber Irland. MacDonald erklärte, daß ein außerordentlich langer und mühsamer Tagungsabschnitt bevorstehe, der sehr wichtige Gesetzesmaßnahmen bringen werde.

Hinsichtlich der Weltwirtschaftskonferenz führte der Premierminister aus, die Regierung werde auch weiterhin darauf bestehen, daß die Konferenz sobald wie möglich zusammentrete. Es beständen große Schwierigkeiten, aber die Welt könne nicht unbegrenzt lange auf den Zusammentritt der Konferenz warten. Die Regierungen würden, wenn sie sich verständlich gegenüberstünden, rascher als die Sachverständigen Mittel und Wege für ein großes Weltabkommen finden.

Englischer König spricht im Rundfunk

Der König von England wird am ersten Weihnachtstfeiertag eine Botschaft an das englische Volk durch den Rundfunk verbreiten lassen. Abgesehen von Rundfunkübertragungen bei offiziellen Anlässen ist dies das erste Mal, daß der englische König im Rundfunk spricht.

MacDonald ist gesund

MacDonalds Arzt, Sir Thomas Horder, erklärte, daß die Gesundheit des Ministerpräsidenten ausgezeichnet sei. Er sei manchmal übermüdet und überanstrengt, aber, wie er versichern könne, ein geistig und körperlich gesunder Mann. Alle gegenteiligen Behauptungen seien politische Manöver.

Trozkij darf nicht nach Norwegen

Pressemeldungen zufolge, hat das norwegische Justizministerium das Einreisegesuch Trokij abgelehnt.

Gömbös für Revision der Friedensverträge

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös sprach sich erneut für eine Revision der Friedensverträge aus. Ungarns einheitliches Wirtschaftsgebiet, so erklärte er, sei durch die aufgezwungenen Friedensverträge zerrissen worden, und der durch große Gebietsabtretungen geschwächte Staat stehe daher im schweren Kampf um seine Existenz. Verhandlungen zur Aenderung der Friedensverträge seien deshalb dringend erforderlich.

Auch die Tschcho-Slowakei verlangt Revision der Kriegsschulden

Der amerikanische tschcho-slowakische Gesandte überreichte Staatssekretär Stimson eine Note seiner Regierung, die, wie England, Frankreich und Belgien, Zahlungsausschub und Revision der Schuldensraten betrifft.

Sehr bemerkt wird hier Italiens Schweigen in dieser Angelegenheit. Man betont, daß Mussolinis Taktik hier sehr gut wirke, gerade weil er es ablehne, an dieser „Einheitsfront gegen amerikanische Steuerzahler“ teilzunehmen.

Vor Massenprozessen gegen Sudetendeutsche

Wie die „Deutsche Presse“ meldet, schweben bei den tschcho-slowakischen Gerichten 90 politische Prozesse gegen Sudetendeutsche, durch die 402 Personen und 27 deutsche Verbände betroffen werden. Die Prozesse sollen nach der schriftlichen Ausfertigung des Urteils gegen die Angehörigen des deutschen nationalsozialistischen „Volksport“ durchgeführt werden.

Japanischer Vernichtungsdrang

Die chinesische Gesandtschaft veröffentlichte am Donnerstagabend einen Bericht, daß, nach einer Drahtmeldung aus Nanking, japanische Truppen östlich von Mukden 2700 Bauern einschließlich Frauen und Kindern wegen angeblicher Unterstützung der chinesischen Freischärler mit Maschinengewehrfeuer niedergeschossen und 3 Dörfer dem Erdboden gleichgemacht hätten. Nur 130 Personen seien mit dem Leben davongekommen. Nach dem Bericht eines Flüchtlings hätten die Japaner die Bauern aufgefordert, sich auf freiem Felde zu versammeln, um einer Untersuchung wegen angeblicher heimlicher Zusammenarbeit mit den Freischärlern unterzogen zu werden. Statt einer Untersuchung hätten sie den Bauern befohlen, niederzuknien und dann das Maschinengewehrfeuer eröffnet. Die Leichen und Häuser seien verbrannt und die Ernte koreanischen Siedlern zur Verfügung gestellt worden.

Neue Kämpfe in der Mandschurei

Die Japaner setzen ihre Bemühungen zur Eroberung der Mandschurei fort. Ein heftiger Kampf zwischen 35 000 chinesischen Freiwilligen und japanischen Truppen, die anscheinend gleich stark sind, ist gegenwärtig im Gange. Die Japaner melden die Eroberung der Stadt Poitschan in der Provinz Hailungkiang nach einem heftigen Kampfe. Die Chinesen behaupten dagegen, noch im Besitz dieser Stadt zu sein.

Nanking wieder Sitz der chinesischen Nationalregierung

Die chinesische Nationalregierung wird Anfang Dezember ihren Sitz von Loyang wieder nach Nanking zurückverlegen. Ende Januar d. J., als die Japaner Schanghai bombardierten, hatte die chinesische Regierung ihren Sitz aus Sicherheitsgründen von Nanking, das wie Schanghai am Yangtse-Fluß liegt, mehr in das Innere des Landes, nach Loyang verlegt.

Gandhi soll freigelassen werden

Der Bombayer Berichterstatter des „Daily Herald“ berichtet, daß der indische Vizekönig zurzeit die Freilassung Gandhis unter gewissen Bedingungen erwäge. Mehrere Berater des Vizekönigs setzten sich für eine bedingungslose Freilassung ein mit der Begründung, daß Gandhi jederzeit wieder verhaftet werden könne, wenn er die Ungehorsamkeitsbewegung fördere.

Sie Herz und Gemüt

Gott unser Führer

Wie weit uns auch in Irren und in Bangen
des eignen Herzens dunkles Suchen trieb —
wir sind doch immer nur den Weg gegangen,
den vor uns leuchtend Gottes Finger schrieb.

Und bleibt uns auch das letzte Ziel verborgen
auf unsrer Wandrung durch dies Erdenland,
wir ahnen doch in unserm Mühen und Sorgen
das höchste Malten seiner Vaterhand.

Sigismund Banel.

Beklag es nicht . . .

Beklag es nicht, wenn oft mit Beben
Ein Sturm uns durch die Seele braust;
Denn welches und gesundes Leben,
Das scheidet seine starke Faust.

Wie in den grünen Bäumen allen,
Im sonnenteifen Laubgeäst:
Was weht in uns, das mag nur fallen,
Was grünt, hält auch im Strume fest.

Karl Stieler.

Die glücklichen Inseln

Tonga-Inseln, das Land ohne Wirtschaftskrise. — Die Insel ohne Steuern, Verbrechen und Armut.

Die Tonga- oder Freundschafts-Inseln sind eine Inselgruppe im Großen Ozean, am Wendekreis des Steinbocks. Sie bestehen aus vielen zerstreuten kleinen Inselchen, sind zusammen 997 Quadratkilometer groß und von zirka 28 000 Tonganern und etwa 600 Europäern bewohnt. Der Tongastaat ist ein autokratisch regiertes Königreich, das der britischen Schutzherrschaft untersteht. In diesen Tagen erst hat der englische König der Herrscherin des Tongareiches, der Königin Salote Tubu, das Kommandeurskreuz des britischen Reiches verliehen.

Es ist ein glückliches Land, das von dieser Königin beherrscht wird. Das Klima meint es besonders gut mit diesen Inselchen; es wachsen dort Nahrungsmittel im Ueberfluß und der Fischreichtum des Meeres läßt keinen Mangel aufkommen. Auf den Tonga-Inseln merkt man nichts von der Wirtschaftskrise. Vielleicht, daß in den letzten Jahren weniger Kopra ausgeführt wurde als früher. Da die Inselbewohner aber weder auf Ausfuhr noch auf Einfuhr angewiesen sind, kann selbst diese Einschränkung ihre Lebensführung nicht ungünstig beeinflussen.

Auf den Tonga-Inseln darf niemand arm sein; nur faule Menschen verfallen dort der Armut, die als Schande angesehen und sogar als Verbrechen bestraft wird. Sobald ein männlicher Tonganer das sechzehnte Lebensjahr und damit seine Volljährigkeit erreicht hat, teilt ihm der Staat acht Acres des fruchtbaren Inselbodens zu; seine Sache ist es nun, diesem Boden alle notwendigen Früchte abzugewinnen und ihn nach Möglichkeit nutzbar zu machen. Bis an sein Lebensende bleiben alle diese Erträgnisse sein Eigentum; nach seinem Tode fällt das Grundstück einem anderen großjährigen Tonganer zu. Für Witwen und unmündig hinterbliebene Kinder sorgt der Staat in ausreichendem Maße. Nur die Erdbeben sind es, die die Ruhe und den Frieden der Inselgruppe stören; die unterseeischen Vulkane sorgen dafür, daß auch in diesem Paradies die Schlange nicht fehlt.

In der Nähe von Southampton liegt die kleine Kanalinsel Serg oder Sark, die — mit ihren idyllischen Zuständen — eine Oase in der europäischen Wirrnis bildet. Ungefähr fünfhundert Einwohner wohnen in diesem Miniatur-Feudalstaat; über sie herrscht unbeschränkt Frau Hathaway, unter der alten Bezeichnung „Dame de L'île de Sera et Dependences“. Wohl gibt



Ratgeber für Haus und Landwirtschaft Beilage zur Wochenschrift „Der Volksfreund“

Nr. 21

Podz, Sonntag, den 4. Dezember

1932

Landwirtschaftliches

Wie gewinnt man einen guten Edelmist?

Nur der Landwirt, der das Verfahren bei der Herstellung von Edelmist kennt und es richtig anwendet, wird bestimmt Erfolg haben. Den Grundsatz „feucht und fest“ kennt wohl jeder Landwirt, aber leider wird er nur von den wenigsten beachtet. Was gehört eigentlich im einzelnen zur Bereitung eines solchen Düngers? In erster Linie der feste Wille, mehr und besseren Düng zu erzeugen und die hier gegebene Anweisung genau zu befolgen. Dann muß eine grundfeste Düngerstätte mit gutem Sauchabfluß vorhanden sein, den Mist stapelweise aufzuschichten, damit der älteste Dünger zuerst ausgefahren werden kann. Gegen diese Forderungen wird am häufigsten verstoßen. Ferner gehören zu der Düngbehandlung ein Gärthermometer und einige Holzplanen zum Abdecken der Miststapel. Da die Gewinnung des Edelmistes auf einem Gärungsvorgang beruht, so ist die Lagerung des Düngers das Wichtigste. Der Stallmist wird frisch gleichmäßig locker gelagert, damit jede einzelne Schicht eine bestimmte Gärung durchmacht, bevor die folgende Schicht darüber kommt. Ist die Temperatur einer Schicht in Höhe von 60 Grad Celsius, wird die betreffende Schicht festgetreten und die nächste kommt darüber. Die Höhe der einzelnen Schichten beträgt 0,80 bis 1,20 Meter. Von größter Bedeutung für das Gelingen des Verfahrens ist nun eine möglichst hohe Gesamtaufstapelung, die mindestens drei Meter betragen muß, damit die unbedingt notwendige Pressung zur Wirkung gelangt. Dadurch wird die Luft, die doch eine Lebensbedingung der noch lebenden Bakterien ist, aus dem Dünger herausgepreßt. Die Bakterien sterben ab und das Gärgut wird auf diese Weise praktisch keimfrei. Damit hören aber auch die Zeretzungsverluste auf. Nicht zu unterschätzen ist hierbei die Tatsache, daß durch die lange Zeit hindurch anhaltende hohe Temperatur pflanzliche und tierische Krankheitserreger sowie sämtliche Unkrautsamen abgetötet werden, mithin dem Boden ein hygienisch reiner Dünger zugeführt wird.

Im übrigen geht man am besten so vor, daß man seine Düngstätte in Abteilungen einteilt und dann mit der Aufschichtung des Düngers beginnt. Immer habe man dabei das Bestreben, rasch in die Höhe zu arbeiten und die hauptsächlich verlustbringende obere Fläche so weit zu beschränken, wie es irgend möglich ist. Ist das eine Quartier oder die eine Abteilung voll, so fängt man mit der nächsten an. Durch die nunmehr stattfindende hohe und feste Schichtung kann man natürlich viel mehr Dünger als bisher auf seiner Düngstätte lagern und daher mit diesem eine regelrechte Vorratswirtschaft betreiben.

Der auf die geschilderte Weise erzeugte Edelmist muß, wenn er ordnungsgemäß hergestellt und einwandfrei gewonnen wurde, fast oder vollkommen geruchlos sein. Er muß sich verhältnismäßig trocken anfühlen und darf nur wenig Strohreste zeigen. Ferner muß er eine gleichmäßige humusartige Masse darstellen, die man in der Tasche mit sich herumtragen kann, ohne sich zu beschmutzen oder durch irgendwelche Dünfte zu verraten, was man bei sich hat. Diese Probe ist höchst einfach und bedarf keinerlei chemischer oder bakteriologischer Untersuchungen.

Die beste Wirkung wird nun mit solchem Dünger erzielt, wenn man mit geringeren Mengen je Flächeneinheit, dafür aber um so öfter düngt. Auf dem Acker bringe man den Dünger nicht tief unter, sondern pflüge immer nur flach in die von Bakterien belebte Schicht des Bodens ein, damit die Bodenbakterien ihre Nahrung auch dort finden, wo sie dieselbe brauchen. Auch für diese Weise ist dieser Dünger ganz hervorragend, weil er dank der vorangegangenen Verrottung kurz und gut streufähig ist. Die Bewurzelung und ausläuferbildende Kraft der Weidegräser werden durch sein Ausstreuen stark begünstigt; die Weidenarbe wird dichter und widerstandsfähiger gegen die so sehr gefährliche Vorwimmertrockenheit. Der Dünger kann hier in kleinen Gaben von 80 bis 100 Doppelzentner je Hektar ausgebracht werden. Er muß gleichmäßig gestreut und hinterher mit der Schleppe eingetrieben werden. Er verschwindet innerhalb kurzer Zeit, und die Weidetiere fressen das Gras auch anstandslos.

Welches sind die Ursachen schlechter Futterernten?

Beschränkung im Anbau von Kleearten oder kümmernde, lückige Kleefelder haben aber vielfach ihre Ursache in der Kalkverarmung des Bodens. Man hilft sich dann notdürftig mit Wiafuttergemenge und anderen Pflanzen, die nicht so empfindlich gegen beginnende Bodenversauerung sind. Die Säureschäden haben ja bereits von den leichteren auf die schwereren Böden übergegriffen. Da man auf diesen hauptsächlich kalkliebende und gegen saure Bodenstimmungen empfindliche Pflanzen — Luzerne, Gerste, Rüben, Klee, Weizen, Bohnen, Erbsen — anbaut, so sind dort schwere wirtschaftliche Schäden durch Miskernten eingetreten. Diese lassen sich auch nicht sofort wieder gänzlich beheben, weil ein bereits sauer gewordener Boden Jahre braucht, bis sein Bodenleben wieder geweckt, seine Erzeugungskraft wieder hergestellt ist.

Deshalb sind auch auf den scheinbar noch gesunden Böden Kalkgehalt und Bodenstimmung zu prüfen, denn mit der fortschreitenden Kalkverarmung gehen die Erträge zurück. Die Düngerumsetzung und Ausnutzung erfolgt unvollkommen; die Bodenkolloide werden zerstört, und die Krümelstruktur ist schwer und nur vorübergehend zu errichten. Die Zahl und Tätigkeit der Bodenbakterien geht zurück, was ganz besonders für die frei im Boden lebende stickstoffammelnde Bakterienart Azotobakter, wie auch für die Knöllchenbakterien der Hülsenfrüchte zutrifft. Die Bodenbearbeitung wird also einerseits erschwert, und

andererseits sind reichliche Düngung und Verwendung besten Saatgutes von hochgezüchteten Sorten zwecklos, wenn Kalk, der Bildner und Erhalter der Krümelstruktur, wie auch der chemischen Umsetzung im Boden, also der Hebel der Bodenfruchtbarkeit, ins Minimum geraten ist. Auf leichten Böden, wo in der Hauptsache Roggen, Hafer, Kartoffeln, Serradella und Lupinen gebaut werden, ist mäßig saure Bodenstimmung noch nicht zum Schaden. Schwere Böden halte man möglichst bei neutraler Stimmung.

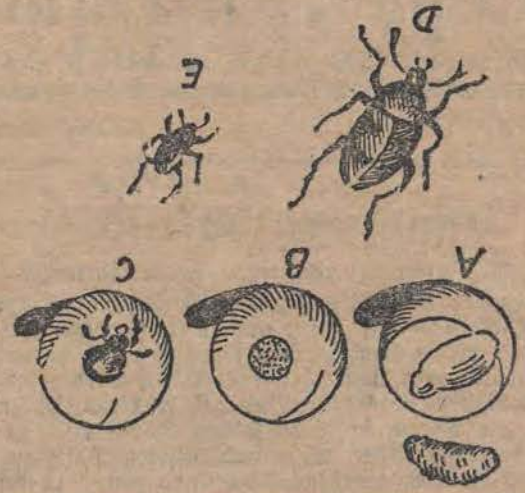
In einer Flur sind zum Beispiel Felder, wo Gerste und Weizen kümmern und Rüben, Luzerne sowie Rotklee nach dem Auslaufen wieder eingehen. Versuchsweise aufgenommene Kalkdüngung brachte schon nach zwei Jahren einen völligen Umschwung. So säte man, nachdem je Hektar und Doppelzentner Brandkalk eingepflügt und 10 Doppelzentner Brandkalk eingegrubbert worden waren, im nächsten Jahre Gerste an und streute auch noch kalkhaltige Düngemittel (Kalksalpeter, Thomasmehl, Kalkstickstoff). Auf den ungekalkt gebliebenen Parzellen kümmernte die Gerste und wurde bald vom Hederich überwuchert. Gegenüber der gekalkten Gerste ergab sich ein Minderertrag von 7 Doppelzentnern. Auch der in die Gerste eingesäte Rotklee kümmernte auf den ungekalkten Parzellen und ging größtenteils wieder ein. Auf der gekalkten Fläche entwickelte sich der Klee gut; im nächsten Jahre stand er üppig. Dagegen machte sich auf den ungekalkten Parzellen insbesondere der kleine Sauerampfer breit. Die Ertragsfeststellung ergab nun auf „ohne Kalk“ 0,99 Doppelzentner je 60 Quadratmeter, während „mit Kalk“ 1,68 Doppelzentner brachte. Mit diesem erheblichen Mehrertrag hatte sich aber die Kalkwirkung nicht erschöpft, denn der große Haufen von „mit Kalk“ war reiner Rotklee, während der kleine Haufen von „ohne Kalk“ fast nur aus Unkraut bestand.

Wenn nun auch auf diesem Felde erst nochmalige Kalkdüngung volle Klee- und Luzerneernten bringen konnte, so ergab doch schon diese Versuchskalkung den untrüglichen Hinweis, wo der Hebel anzusetzen war, um wieder zu vollen Ernten zu kommen und gutes, reichliches Futter für den hungernden Viehbestand zu schaffen. Der dann reichlicher anfallende und wieder auf den Acker kommende Mist fördert noch erheblich das Bakterienleben und bringt die Bodengefundheit zum Abschluß. So kann hier tatsächlich die Kalkdüngung den Krebsgang vieler Wirtschaften aufhalten.

Der Erbsenkäfer.

Der Erbsenkäfer wird mit den trockenen Erbsen in das Haus eingeschleppt, wo er wegen seiner Menge ganze Lagervorräte vernichten kann. Die befallenen Erbsen sind leicht kenntlich an einem durchsichtigen, dunkel schimmern den Fleck der dünnen, unverletzten Oberhaut, hinter der dicht die Puppe liegt. Erbsen, die ein kreisrundes Loch aufweisen, sind bereits leer; der Käfer ist im Frühjahr hier herausgeschlüpft. Der Schaden, den der Erbsenkäfer anrichtet, ist deshalb so bedeutend, weil stark befallene Erbsen weder zu Speisewegen noch als Saatgut verwendet werden können. Im Frühjahr, zur Zeit der Erbsenblüte, sprengt der schwarzgraue, weiß gefleckte Käfer den Deckel der Erbsen und schreitet sofort zur Fortpflanzung. Da dies auch in geschlossenen Räumen oder Behältern geschehen kann und auch die trockenen Samen mit Eiern belegt werden, so vernichten die Käfer daher meist die ganzen Lagervorräte. Das befruchtete Weibchen legt seine kleinen Eier einzeln oder in Häufchen von 15 bis 20 Stück ausschließlich an die jungen Schoten der Erbsen. Die bald auschlüpfenden weißen Larven bohren sich in die Schoten und durch ein später als kleiner brauner Fleck kenntliches Loch in die Samen ein, wo sie sich von deren Geweben ernähren. In jeder Erbsen lebt gewöhnlich nur eine Larve. Mit der Samenreife ist auch der Schädling erwachsen, nachdem er den Samen bis zum dritten Teil ausgehöhlt hat, und verpuppt sich dicht unter der Samenschale. Solche Samen sind, wie oben erwähnt, an dem durchsichtigen Fleck leicht kenntlich. Der Käfer geht bereits im Späthjahr aus der Puppe hervor, überwintert aber in der Puppenwiege bis zum kommenden Frühjahr, wo er dann das dünne Häutchen durchstößt und ins Freie gelangt. Die gleiche Lebensweise führen der Bohnenkäfer in Feld- und Saubohnen, der gemeine Samenkäfer oder Muffelkäfer

in den Feldbohnen, Futterwicen und Blatterbsen und der Linsenkäfer. Die Bekämpfung ist bei allen vier Käferarten die gleiche. Im Haushalt bringt man 1. kleinere Mengen Erbsen für kurze Zeit in den Backofen bei 45 Grad Hitze, oder 2. in dicke Säcke über Winter für einige Wochen in einen geheizten Raum. Die infolge der Wärme auskriechenden Käfer sammeln sich an der Innenseite des Beutels und lassen sich in kochendem Wasser töten. 3. Das Abtöten der Käfer durch den sehr feuergefährlichen und giftigen Schwefelkohlenstoff ist nicht zu empfehlen, zumal bei solchen Erbsenvorräten, die zu Speisewegen benutzt werden sollen, weil ja die toten Käfer in den Samen blei-



A. Erbse mit Larve. B. Erbse mit Fenster. C. Auskriechender Käfer. D. Käfer vergrößert. E. Käfer natürlicher Größe.

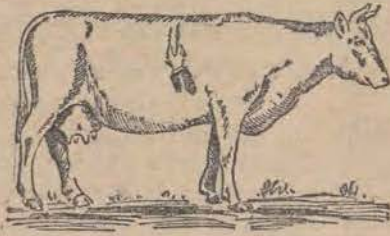
ben. 4. Legt man Erbsen einige Tage in Wasser, so sinken die gesunden zu Boden, die angefressenen schwimmen oben. 5. Die als Saatgut bestimmte Erbsenmenge bringt man nach dem Ausdreschen im Januar oder Februar in Säcken oder Kisten verteilt in geheizte Räume oder auf den Hausboden in die Nähe des Kamins, bis die Käfer ausgeschlüpft, gesammelt und vernichtet sind. Man kann auch die Saatguterbsen in Häufen von zwei Zentimeter Höhe in einem heizbaren Raum ausbreiten und sie dort vier bis sieben Tage lang einer Temperatur von 20 bis 25 Grad aussetzen. Die Käfer verlassen dann, durch die Wärme getäuscht, die Samen und sitzen zwischen den Erbsen, von denen sie leicht durch Aussieben (Maschenweiten größer als die Käfer und kleiner als die Erbsen!) zu trennen sind. Trifft man dabei Vorkehrungen, daß die Käfer gleich in ein Gefäß mit warmem Wasser fallen, das mit einer dünnen Schicht Petroleum bedeckt ist, so werden sie auf die einfachste und billigste Art vernichtet und man hat die Gewähr, käferfreie Saat- und Speiserbsen zu haben, ganz besonders, wenn man das Verfahren nach einiger Zeit — etwa nach acht Tagen — wiederholt.

Viehucht

Ratschläge beim Kauf von Milch- und Zuchtvieh.

1. Man betrachte sich zuerst das Tier im Stalle in bezug auf Rasse, Größe, Ernährungszustand usw.
2. Bei Kälberkäufen prüfe man auch das zur Kuh gehörige Kalb, ob dasselbe ein gutes Aussehen zeigt. Man darf jedoch nicht zuviel auf das gute Aussehen des Kalbes geben, da nicht selten fremde und ältere Kälber zu Kälberkäufen gegeben werden, um einen reichlichen Milchtrag vorzutauschen.
3. Hierauf lasse man die Kuh ins Freie führen und betrachte zuerst den Kopf, ob derselbe trocken, fein oder ob er stierähnlich ist. Auch führe man die Hand ins Maul und sehe nach den Schneidezähnen, ob das Tier abgezahnt hat, ob bei älteren Kühen die Schneidezähne noch nicht ausgefallen sind. Zugleich beachte man auch die Zunge, ob dieselbe beweglich oder brettnählich ist. Im letzteren Falle kaufe man das Tier nicht. Man prüfe auch die Kälberringe an den Hörnern.
4. Hierauf trete man auf die linke Seite des Tieres, wobei man zuerst den Hals und die Fältelung der Haut

an demselben betrachtet. Einen weiteren Blick richte man auf die Gliedmaßen und Klauen, Bauch, Flanken, Milchadern, Euter, Kruppe und hintere Gliedmaßen. — Bei dieser Gelegenheit werden Bauchbrüche, krankhafter Atem, zu tiefe Hungergrube, Senkrüden, fehlerhafte Stellung der Gliedmaßen auffallen.



Ein Zeichen der Gesundheit ist:
Feine weiche Haut, die sich leicht abheben läßt.

5. Hierauf trete man hinter das Tier und betrachte die Stellung der Gliedmaßen.

6. Schließlich wende man sich auf die rechte Seite des Tieres, wobei man die Entfernung der letzten Rippen und der oberen Schweifwirbel, die Milchgrube, die Festigkeit des Schweißes usw. prüfen soll.

7. Ist der Rundgang beendigt, dann prüfe man durch Befühlen die Haut, ob sie weich und leicht verschiebbar ist.

8. Einer besonderen Prüfung bedarf noch das Euter. Man melke selbst an jedem Strich und überzeuge sich von der Beschaffenheit der Milch. Auch lasse man sich die Kuh vollständig ausmelken. Ist das Euter vor dem Melken groß und nach dem Melken zusammengefallen, dann ist anzunehmen, daß der Milchertag ein großer ist.

9. Durch das sogenannte Spannen des Euters lasse man sich nicht irreführen. Händler melken Kühe häufig 18 Stunden lang nicht, um einen großen Milchreichtum vorzutäuschen.

10. Gesunde Tiere sollen guten Appetit auch unmittelbar nach der Abfütterung zeigen. Wenn sie sich selbst überlassen sind, sollen sie wiederkäuen. Man lasse deshalb den Tieren in der Ställe etwas Futter vorlegen.

11. Wurde über die zu kaufende Kuh ein Milchregister geführt, dann suche man sich einen Einblick in dasselbe zu verschaffen.

12. Allenfallsige Garantien über eine bestimmte Milchqualität oder bezüglich des Kalbens zu einer bestimmten Zeit lasse man sich schriftlich geben. Auch setze man in diesem schriftlichen Vertrag die Summe fest, die bei Nichterfüllung des Versprechens gezahlt werden muß.

Bienenzucht

Wie verbringen unsere Bienen die Zeit vom Oktober bis März?

Fünf lange Monate sind es, in denen unsere Pflöge vor allem Ruhe haben sollen. Kommt aber im November oder, wie oft schon dagewesen, im Dezember ein ruhiger Tag mit 8 Grad Wärme, so ist ein mit allen Mitteln zu befördernder Ausflug an solchem Tage für die gesunde Ueberwinterung den Bienen von größtem Wert. Nach einem solchen Ausflug müssen sie wieder still sitzen, also Schutz vor Sonnenbestrahlung, vor Wind, Zugluft und störendem Viehzeug erhalten. Mäusefallen müssen auf den Ständen im Herbst und Winter stets fangbereit gehalten werden, Raken dürfen nicht auf den Beuten herumturnen, Vögel nicht an die Fluglöcher gelangen können, Türen und Fenster dürfen nicht klappen.

Was die Einwinterung selbst anbelangt, so sind, mit Ausnahme des Raumes unter den Rähmchen, alle leeren Räume zu vermeiden. Die Abdichtung der entleerten Räume gegen den Bienensitz hin mit Strohmatte muß stets eine vollständige sein, weil jeder Durchzug der kalten Außenluft Niederschlag erzeugt und hiervon betroffene Waben verschimmeln, schließlich vermorschen und unversehrbar werden, was namentlich für Winter mit wenigen Bienen sehr empfindlich ist. Außerdem ziehen die Schimmelpilze soviel Feuchtigkeit an, daß sich Tropfen bilden. Es entsteht eine muffige Luft im Stock, die Unruhe im Bienenvolk erzeugt und so indirekt zur Ruhrkrankheit der Bienen Veranlassung gibt. Unbedinigt sicher geht man,

wenn man sich nicht auf die Abdichtung des Bienensitzes allein verläßt, sondern durch Vorstellen von Läden oder Brettern einen handbreiten Hohlraum zwischen Beutenür und Brett schafft, den man mit Heu ausfüllt, dadurch wird jedes Eindringen kalter Luft in den hinteren Beutenraum vermieden. Die Arbeit ist nicht so schlimm, der Nutzen sehr groß. Allerdings ist diese Sicherung auf größeren Ständen nicht immer durchzuführen; aber, wie schon erwähnt, ist gerade dem Winter mit wenigen Standvölkern jede erhaltene Wabe im Frühjahr von großem Wert. Die einzige Verbindung mit der Außenwelt bleibt das Flugloch, das gegen Wind und Sonne verblendet, sonst aber offen gehalten werden muß. Die Verblendung ist so einzurichten, daß man immer ohne Klopfen und Stoßen nachsehen kann, ob das Flugloch nicht etwa durch tote Bienen verstopft wird, denn die Bienen befördern ihre Toten auch bei ziemlich tiefer Temperatur zum Stock hinaus. Tritt Kälte und Schneetreiben ein, so ist auch die Fluglochseite des Standes durch Vorstellen von Läden oder Matten zu schützen.

Während der Wintermonate sind auch die aus den Beuten entfernten brauchbaren Waben gegen Motten und Mäuse zu schützen. Die beste Aufbewahrung bleibt wohl noch immer das Einzelaufhängen der Waben mit einigen Zentimetern gegenseitigem Abstand an einer recht zugigen Stelle, wo sie auch von Mäusen nicht erreicht werden können. Die Mäuse werden nur den noch Pollen enthaltenden Waben gefährlich, sie verderben aber auch andere durch Beschmutzung und den üblen Geruch ihrer Abgänge.

Auch die Larve des Speckkäfers zerstört die Waben durch ihr Gespinnst, wie die Motten. Gegen Motten kann man sich in dichten Räumen allenfalls durch Schwefeldämpfe schützen; der Speckkäfer aber hält den dichtesten Schwefeldampf aus. Dieser ist daher, wo er sich eingeknist hat, schwer zu vertreiben. Es hilft da nur ein öfteres Klopfen der Waben an einer Stelle, von wo der Käfer nicht gleich entwischt kann; da kann man ihn töten.

Es ist zu erwarten, daß bei der jetzigen billigen Versorgung mit Winterfutter kein Volk an Nahrungsmangel zugrunde geht und alle eingewinterten Völker am ersten Frühlingstage ungeschwächt ihren Reinigungsausflug halten können.

Kleintierzucht

Die Nutzungsdauer des Geflügels.

Die beste Nutzungsdauer des Geflügels ist oft unbekannt, und so kommt es, daß die Tiere entweder zu lange am Leben gelassen werden und der Ertrag geringer wird, weil das Fleisch schon zu zähe, zu fest ist, oder aber es wird aus Angst, daß das Fleisch so werden könnte, grundlos abgeschlachtet. Beide Möglichkeiten lassen sich ausschalten, wenn die Grenzen der Nutzung bekannt sind und beachtet werden.

Hühner werden jetzt am meisten geschlachtet. Sie legen am fleißigsten in den ersten zwei Jahren, hervorragende auch noch im dritten Lebensjahre. Jedoch empfiehlt es sich, weniger hervorragende Legehühner möglichst nach Ablauf des ersten Lebensjahres abzuschlachten, weil es besser ist, wenn der größte Teil des Bestandes nur aus Jungennen besteht. Sie müssen schon früh erbrütet werden, weil sonst die „Eiererte“ im Herbst fast ganz wegfällt. Im Juni ist es mit dem Brüten schon zu spät!

Legeenten haben im ersten Lebensjahre ihre ertragreichste Zeit, sofern auch die früh genug ausgebrütet worden sind. Sie sollten nicht später als höchstens zwei Jahre werden. Dagegen haben andere Enten, aber auch Puten und Perlhühner eine Nutzungsdauer von 4, mitunter auch 5 Jahren. Puthühner dagegen müssen aber bedeutend früher erneuert werden, weil sie sonst zu schwer werden.

Gänse können länger gehalten werden, ehe sie geschlachtet werden müssen, und nur der Gänserich ist früher zu ersetzen. Die Gänsefamilie sollte tunlichst nie im Frühjahr, sondern immer erst im Herbst zusammengestellt werden.

Endlich Tauben. Sie können am längsten gehalten werden, nämlich bis zu sechs und auch acht Jahren, jedoch steht dem früheren Abschlachten nichts Bedenkliches im Wege.

Die Zucht von Legeenten.

In Holland und England wird die Entenzucht als besonders gewinnbringend seit einiger Zeit besonders intensiv betrieben. Bei uns herrscht vielfach noch die Auffassung, daß die Entenzucht ohne Weiher oder Bach unmöglich sei, und daß Enten nicht eine hinreichende Zahl Eier legen, um die Zucht rentabel zu machen.

Von Sachverständigen auf dem Gebiet der Federvieh-zucht wird aber betont, daß die Zucht von Legeenten leicht zu handhaben ist, wenig Sorgen verursacht und ohne viel Mühe gewinnbringend gestaltet werden kann. Daß Enten ohne Wasserplätze gehalten werden können, hat die Erfahrung bewiesen, und man darf selbst annehmen, daß da, wo die Enten sich nicht im Wasser tummeln können, ihre Legtätigkeit am größten ist. Andererseits haben auch die Legpreiswettkämpfe bewiesen, daß Enten, die 150 bis 180 Eier legen, keine Seltenheit sind und daß viele es selbst bis auf 200 Eier bringen im Jahre. Auch im zweiten und dritten Jahre legen sie noch gut. Auch haben Enten keinen großen Auslauf nötig, ein solcher ist eher schädlich. Ein paar Quadratmeter sind hinreichend für eine Ente. Anzuraten ist für die Zucht die indische Laufente und die Rakhsis-Campell-Ente, bei denen man die größte Legtätigkeit festgestellt hat.

Hühner-Grünfütter im Winter

Einige praktische Winke für den Hühnerzüchter.

Jeder Hühnerzüchter weiß, daß seine Pflegebefohlenen auch im Winter einen wahren Heißhunger nach Grünfütter haben. Bisher half man sich gewöhnlich damit, daß man einige Grünkohlblätter fütterte oder Rübenstrünke gab, aber das ist nicht das Richtige. Deshalb ist neuerdings ein anderer Weg ausprobiert und mit gutem Erfolg angewendet worden.

Es kommt zunächst darauf an, sich einige Kästen, etwa in der Größe 45×30 Zentimeter, oder auch größer bzw. kleiner, zu beschaffen. Diese Kästen sollten zunächst aus leichtem Nichtenholz gefertigt werden. Zu den Kastenwänden wird Holz von etwa 2 Zentimeter Stärke und 6 Zentimeter Breite verwendet. Den Boden beschlägt man — ähnlich wie die Obstkörben — mit feinmaschigem Drahtgewebe, oder mit Lutestoff. Es empfiehlt sich, um Raum zu sparen, die Kästen so anzufertigen, daß sie aufeinander passen und dadurch wenig Raum wegnehmen. Die Menge der Kästen richtet sich natürlich nach dem Bedarf an Grünfütter, das in diesen Kästen nun von jedem selbst gezogen werden kann!

In Lutefächern läßt man nun eine entsprechende Menge Hafer zirka 24 bis 30 Stunden in Wasser von 36 Grad Celsius quellen und sorgt durch Um- oder Nachfüllen dafür, daß das Wasser stets warm bleibt. Nach Ablauf dieser Zeit ist der Hafer genügend gequollen. Er wird nun — je Kasten etwa 5 bis 6 Pfund — in den Kästen gleichmäßig ausgebreitet. Dann läßt man diese Kästen bei Stubenwärme (zirka 16 bis 20 Grad Celsius) 5 bis 6 Tage stehen. Dann zeigt der Hafer bereits $\frac{1}{2}$ Zentimeter lange Keime und wird nun verfüttert. Der Grünfütterhunger der Hühner wird dadurch befriedigt und die Eierernte leidet nicht unter dem Futtermangel. Es ist dafür zu sorgen, daß die Kästen nach der Entleerung gleich wieder neu beschickt werden, damit der Vorrat an gekeimtem Hafer nie alle wird.

Hauswirtschaft

Frische Kaffeeflecke entfernt man aus Tischdecken, indem man eine Schüssel unter den Fleck schiebt und diesen langsam mit kochendem Wasser begießt. Schon nach kurzer Behandlung ist der Fleck verschwunden.

Um Kartoffeln längere Zeit warm zu erhalten, deckt man auf den Topf ein mehrfach zusammengelegtes Tuch und legt den Deckel darauf. Ist der Herd nicht mehr heiß genug, so empfiehlt es sich, den ganzen Topf außerdem fest in Zeitungspapier zu packen. Die Kartoffeln behalten bei dieser Behandlung das gute Aussehen und den Wohlgeschmack.

Reis brennt leicht an. Um das zu verhindern, tut man den leicht angekochten Reis in einen Durchschlag oder ein Sieb und hängt ihn in kochendes Wasser. In kurzer Zeit wird er weich gekocht sein.

Wirtschafts-Gcke

Loth, den 30. November 1932.

Marktbericht. Gestern wurden auf den Lodzer Märkten die folgenden Preise gezahlt: Butter 3,20—3,60 Zl., Herzkäse 80—90 Gr., Quarkkäse 70 Gr., süße Milch 25 Gr., Butter- und saure Milch 15 Gr., Sahne 1—1,20 Zl., eine Mandel Eier 2,20—2,50 Zl., ein Kopf Wirsingkohl 10 Gr., Salat 10 Gr., Weißkohl 10—20 Gr., Sauerampfer 40 Gr., Radieschen 5 Gr., Sellerie und Poree 5—10 Gr., rote Rüben, das Kilo, 10 Gr., Rosenkohl 60 Gr., Spinat 40 Gr., Petersilie und Dill 5 Gr., Zwiebeln 15 Gr., Blumenkohl 15—25 Gr., Tomaten 1—1,50 Zl., Kartoffeln 4,50 Zl., Äpfel, kleine, 40 Gr., große 60—80 Gr., Zitronen 10 bis 15 Groschen. Geflügel: eine Ente 2—3 Zl., ein Huhn 2 bis 3 Zloty, eine Putz 5—6 Zl., eine junge Gans 5—6 Zloty, ein Hühnchen 1,20—1,50 Zl. Ein Hase kostete 3 bis 3,50 Zloty.

Posener Getreidebörse

Unklische Notierungen für 100 Kilo in Zloty fr. Station Posen. Transaktionspreise: Roggen 15 to. 14,50, 30 to. 14,40. Nichtpreise: Weizen 22—23, Roggen 14,10—14,30, Maltgerste 68—69 Kilo, 14—14,75, Maltgerste 64—66 Kilo, 13,50—14, Braugerste 15,50—17, Hafer 13,25—13,50, Roggenmehl (65 Proz.) 21,50—22,50 Weizenmehl (65 Proz.) 34,50—36,50, Weizenkleie 8—9, Weizenkleie (groß) 9—10, Roggenkleie 8—8,25, Raps 42 bis 43, Wintererbsen 40—45, Viktoriaerbsen 21—24, Folgererbsen 33—36, Speltkartoffeln 2,20—2,50, Fabrikkartoffeln pro Kilo % 12,50, Klee, rot 110—130, Klee, weiß 110—150, blauer Mohr 105—115, Senf 33—44.

Posener Viehmarkt

Notierungen für 100 Kilo Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.

Rinder: Ochsen: vollfleischige, ausgewästete, nicht angespannt 60—66, jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren 48—54, ältere 38 bis 44, mäßig genährte 30—36. Bullen: vollfl., ausgem. 50—52, Mastbullen 44—48, gut genährte, ältere 36—40, mäßig genährte 30—34. Kühe: vollfl., ausgem. 56—60, Mastkühe 44—50, gut genährte 28—34, mäßig genährte 18—24. Färken: vollfl., ausgewästete 60—66, Mastfärken 48—54, gut genährte 38—44, mäßig genährte 30—36. Jungvieh: gut genährtes 32—36, mäßig genährtes 26—30. Kälber: beste ausgem. Kälber 60—66, Mastkälber 52—56, gut genährte 44—48, mäßig genährte 30—36.

Schafe: vollfleischige, ausgewästete Lämmer und jüngere Hammel 60—68, gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe 46—56.

Mastschweine: vollfl., von 120—150 Kilo Lebendgewicht 102—104, vollfl., von 100—120 Kilo Lebendg. 96—100, vollfl., von 80—100 Kilo Lebendgewicht 88—94, fleischige Schweine von mehr als 80 Kilo, 80—88, Sauen und späte Kastrate 82—90.

Warschauer Getreidebörse

Für 100 Kilo in Zloty mit Zustellung zur Verladungstation: Roggen 15—15,75, Weizen, roter 26,50—27, Einheitsweizen 25,50—26, Sammelweizen 25—25,50, Felderbsen 23—25, Viktoriaerbsen 25—30, feinstes Weizenmehl 43—48, Weizenmehl 0000 38—43, gebetes Roggenmehl 25—27,50, gebetes Roggenmehl 20—21,50, Schrotmehl 20—21,50.

Warschauer Börse

22. November 1932.

Amerikanische Dollar	8,94
1 Pfund Sterling	29,26
100 Schweizer Franken	171,93
100 französ. Franken	35,01
100 deutsche Reichsmark	211,90

es ein Parlament und Verwaltungsbehörden; aber sie können nur in Anwesenheit der Herrscherin oder ihres Vertreters verhandeln, und das Beto der „Dame von Sarf“ vermag alle ihre Beschlüsse über den Haufen zu werfen.

Auch diese kleine Insel ist ein Paradies; dort gibt es keine Steuern, keine Polizei und keine Armut, und kein Mensch denkt daran, ein Verbrechen zu begehen. Als besondere Kuriosität ist zu erwähnen, daß auf der Insel jeglicher Kraftwagenverkehr verboten ist. Auch sonst sind einige absonderliche Gesetze auch heutzutage noch gültig: zum Beispiel darf niemand, außer der Herrscherin, auf der Insel eine Hündin oder Tauben halten. Ueber Landbesitz darf nur bis zum fünften Verwandtschaftsgrad testamentarisch verfügt werden; sind Erben bis zu diesem Grad nicht vorhanden, fällt der Grundbesitz der Herrscherin zu. Noch eigenartiger ist die persönliche Stellung dieser Selbstherrscherin. Da es auf Serq keine Regelung des Eigentumsrechts der verheirateten Frau gibt, kann selbst die Herrscherin keine ihr Eigentum betreffende Urkunde unterschreiben, ohne daß gleichzeitig ihr Gatte seinen Namen dem ihrigen beifügt. Und wie bei den gewöhnlichsten Bürgerfrauen, ist auch der Gemahl dieser hochvermögenden Dame Hathaway für alle Schulden seiner Gattin haftbar. St. F.

Aus Stadt und Land

2. Advent

Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes. Römer 15, 13.

Das Kommen Jesu Christi, des von Gott verheißenen Messias, in unser Fleisch war das Sehnen der Kirche Altes Testaments. Jahrtausendlang schauten die Gläubigen nach ihm aus und setzten ihre ganze Hoffnung auf ihn, und sie wurden auch in ihren Hoffnungen nicht zuschanden. Als die Zeit erfüllt war, da kam er und brachte der Menschheit den Himmel und mit demselben Leben und volle Genüge. Auch die neutestamentliche Kirche setzt ihre ganze Hoffnung auf ihn; sie sehnt sich von Herzen nach

seinem Kommen zu ihrer Erlösung aus aller Drangsal und Trübsal und von allem Uebel Leibes und der Seele. Und auch sie wird in ihren Hoffnungen nicht zuschanden werden; denn ihre Hoffnung ist kein leerer Wahn, sondern vom heiligen Geist gewirkt und fußt auf Gottes Verheißungen in seinem Wort, das nicht gebrochen werden kann. Die Kirche Christi, so schwer und trübselig ihr Sand hier auf Erden ist, läßt sich nicht von ihrem Herrn und Meister abbringen, geschweige denn irre führen; sie hat eine lebendige Hoffnung, von der sie zehrt und lebt. Diese lebendige Hoffnung erfüllt die Herzen der Christen mit allerlei Freude, einer himmlischen, vollkommenen und darum bleibenden und unvergänglichen Freude, die der heilige Geist wirkt und die in der felsenfesten Gewißheit besteht, daß wir einen Heiland haben. Was sind alle Freuden dieser Welt im Vergleich zu dieser Freude? Nichts und noch einmal nichts — gar nichts! Die Christenhoffnung wirkt aber in ihren Herzen nicht nur Freude, sondern auch Frieden. Und das ist doch ein Gut, das das Menschenherz am aller-notwendigsten braucht. Frieden! Wo ist er zu finden, bei der Welt? Ach nein, da wirst du vergeblich nach diesem köstlichen Gut suchen; in der Welt ist Haß und Streit, Zank und Krieg, aber kein Friede. Friede, wahrer Friede, stammt aus einer anderen Welt — aus dem Himmel. Er, Jesus, machte Frieden durch sein Blut und ruft den Seinen zu: „Friede sei mit euch!“ Es ist ein Friede, den die Welt nicht kennt, der höher ist, denn alle Vernunft und Herz und Sinne bewahrt in Christo Jesu. Es ist ein Friede mit und in Gott, der nichts zu wünschen übrig läßt, der auch mitten in den größten Gefahren des Lebens den Menschen nicht verläßt. Ach, süßer, himmlischer Friede, durchströme immer mehr mein armes, geketztes und oft so unruhiges Herz, daß es fest und stille, ganz stille wird in Gott! Wie nötig ist doch dieser Friede unserem Herzen! Der Gott, auf den sich alle Hoffnung richtet und der die rechte Hoffnung in uns wirkt, er allein kann uns diesen Frieden geben. Und Gott wirkt nicht nur in uns die wahren Freuden und den wahren Frieden, sondern er gründet und festigt dieselben auch in unseren Herzen durch den Glauben, ohne welchen unser Christentum einem Hause gleicht, das auf Sand gebaut und zur Zeit der Stürme umgeworfen wird. O was haben wir Christen doch für einen herrlichen und liebevollen Gott! Er gibt uns nicht nur die himmlischen Güter, sondern sorgt auch zugleich dafür, daß sie uns erhalten bleiben, und zwar durch den Glauben, den er uns schenkt. Und wozu tut er

Der starke Pantraz und die schwache Eva

von Ludwig Anzengruber.

7. Fortsetzung

„Ah, du willst Unfrieden stiften?“ brüllte nun einer, den man bisher mit aller Mühe besänftigt hatte. „Zustament willst's?! Na vielleicht werd'n wir deiner doch auch noch Herr!“

Sie warfen sich auf den Holzknecht. Mit dem „Herr werden“ hatte es aber seine bösen Wege. Bald flog einer durch die Tür, wörtlich genommen, denn diese brach unter der Wucht seines Anpralls aus den Angeln, und nun lag er draußen auf ihr und kroch über selbe weg, ohne zurückzuschauen; ein zweiter und dritter folgte ihm und in solcher Hast, daß sich keiner Zeit nahm, umzukehren und nachzusehen, ob er etwas vergessen habe. Was ihm sonst noch zu fassen blieb, das packte der Pantraz und drückte es in einem Anäuel zur Tür hinaus, daß ihnen zwischen den Pfosten leid und weh geschah, und war jeder froh, der das einmal überstanden hatte und trat keiner über die Schwelle zurück.

Pantraz blickte in der ausgeräumten Stube um sich, streckte sich und ließ den Atem voll aus seiner Brust ausströmen; lässig griff er dann in die Tasche und warf die wenigen Kreuzer für einen Krug Wein auf den Tisch.

Seufzend strich der Wirt das Geld ein. „Ruht's mit in Uebel aufnehmen,“ sagte er, „daß ich's bered'; du kommst selten, aber ein Jesu' machst du dann, die sich auszahlt und Schaden stift'st kein.“

Der Holzknecht zuckte mit den Armen, als wandle ihn die Luft an, den Wirt seinen Gästen nachzuwenden. aber

sein Gerechtigkeitsgefühl und vor allem sein Sinn für das Verstandesgemäße ließ es nicht dazu kommen. „Weißt Wirt, dein Red' soll dir geschenkt sein, nit daß sie deswegen weniger albern wär', Schaden muß sein, wirst doch du nit alleinig auf der Welt mit eitel Nuz arbeiten woll'n? Aber man tut nicht nach Rechten, und es häit' auch gar kein Vernunft, wenn man ein' zu sein' eigen Haus hinauswirft. Willst was, so komm heraus!“

Der Wirt folgte dieser freundlichen Aufforderung nicht denn er wollte durchaus nichts von dem, was etwa für ihn da draußen zu holen war.

Berlegte sich Pantraz in den nächsten Tagen darauf, jedes harmlose Wort in ein arges umzudeuten, und es gleich übel zu nehmen, ob ihm jemand ins Gesicht oder zur Seite sah, worüber seine Kameraden sich beklagten, daß sie nun mit ihm umgehen mußten wie mit einem ausgeschälten Ei, so verbrachte ihrerseits Everl den Rest der Woche auch in einer Weise, die nicht ihre gewöhnliche war. Sie weigte mit eigenen Händen außen die Mauern der Hütte und innen die Wände, sie schenkte und wusch den Stubenboden, die Türen, das Holzgerät und Geschirr, auf der Wiese hinter dem Hause bleichte sie ihre Wäsche und plättete sie dann sorgfältig, sie bettete ihrer Mutter eine Samtjoppe und einen Ueberrock von gebüstem Zeug ab — die noch von der Großmutter Zeiten her in der Lade verwahrt lagen, weil immer schade gewesen war, es zu tragen — das schneiderle sie sich nun zurecht, und scheute keine Demütigungen von den Dirnen, von welchen sie Schnittmuster und Nähzeug auslieh, oder die ihr sonst helfen und einraten mußten: am Samstagabend lag ihr Staat fertig, sie holte nun noch die Erbstücke von ihrer seligen Tauspatin hervor, Ohrringe und ein Kreuz aus Granaten, und leate sie dazu, dann begab

dieses alles an uns? Paulus antwortet uns darauf: „Daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes.“ O wohl dem Menschen, der diese Hoffnung besitzt! Es ist eine Hoffnung, die in keinem Fall, unter keinen Umständen und in keiner Lage den Christen im Stich läßt, selbst dann nicht, wenn menschlich gesprochen nicht zu hoffen ist.

Lieber Leser, hast du diese Hoffnung? Ach, daß doch obiges Gotteswort sich auch an uns erfüllen könnte: „Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes!“ Weißt du auch wozu?

„Daß, wen Er zum Gericht sich hebt,
Und alle Welt vor Schreden bebt,
Wir von dem Sündenfluche reißt
Mit Ihm zum Himmel gehen ein.“

G.

Warnung vor einem Betrüger

Aus der Weichselniederung wird uns geschrieben:

In der Weichselniederung besteht die Sitte, daß die Landwirte in der Martinswoche ihr Gesinde wechseln und die Diensthöfen für das kommende Jahr mieten. Stellunglose Diensthöfen gehen in diesen Tagen von Bauernhof zu Bauernhof und bieten ihre Dienste an.

So kam auch zu dem Landwirt M. S. in Januszew eines Abends ein Diensthöfen und bat, ihn für ein Jahr zu mieten. S. ging darauf ein. Sie einigten sich auf einen Lohn von 200 Floty jährlich. Nun sollte der Fremde der hiesigen Sitte gemäß den „Mietspfennig“ bekommen, das sind 3—5 Floty. Der neue Knecht wollte aber nicht weniger als 10 Floty annehmen, die er denn auch schließlich bekam. Als Bürgschaft ließ er sein Bündel in der Stube zurück.

Am nächsten Morgen ließ der Knecht sich nicht mehr sehen. Sein Mietsherr schaute lange nach ihm aus. Endlich riß ihm die Geduld. Er öffnete das zurückgelassene Paket, um es zu untersuchen. Da sah er leider, daß er von einem Gauwer betrogen worden war. Denn nicht Wäsche oder Anzüge enthielt das Paket, sondern alte, schmutzige Lumpen und ein Stück Mas. So wurde ein biederer Landmann beschwindelt.

Ich möchte den „Volksfreund“, der hier weit verbreitet ist, bitten, diesen Bericht abzudrucken, damit nicht noch mehr Volksgenossen diesem oder ähnlichen Betrügern zum Opfer fallen möchten.

J. M.

sie sich zu Bette. Sie konnte lange für eingeschlafen gelten, so stille verhielt sie sich: mit einemmale lachte sie laut, da stieg ihr aber das Blut in das Gesicht, und sie legte die Hand vor den Mund.

Der nächste Sonntag war einer der schönsten Herbsttage: heller, milder Sonnenshimmer lag über das Land gebreitet. Die Holzknechte gingen nach der Kirche, Gott die Ehr' zu geben, „und ihm hinterher eine Schand' zu machen“, wie der Pantkraz meinte, der allein zurückblieb; was sollt' er sich dem affigen G'schau der Leut' aussetzen? Davon hat doch unser Herrgott nichts. So saß er denn vor der Tür der Hütte und rauchte aus einer neuen Pfeife; geschah ihm doch um die alte hart, hätt' sie nit zerschlagen sollen, war so ein handsam Ding.

Und wie er so um sich blickte, da kam von einem Ende der Wiese ein Frauenzimmer dahergeschritten. „Die schreitet so staat'ich aus, das wird wohl eine Bäu'rin sein. Die geht nicht so wie gemeinhin die Dirnen, sie zepperl nit mit den Füßen, als wollt' sie sich mit dem ein' auf den andern treten, auch trepperlt's nit, als kriegel's wechselt weis' die Unruh' in ein' von beiden. Aber ich seh' kein' Haub'n, so wird's doch in Bäu'rin sein; ist wohl ein Dirndl, dent', kein unwissentlich's.“ Und als sie näher und näher kam, da mußte er rasch nach der Pfeife langen, daß sie ihm nicht aus dem Munde fiel, die Everl war's.

Ihr blühweißes Hemd hob sich von der dunklen Samstroppe ab, das Röschchen war gerade von rechter Länge, man konnte doch noch sehen, daß die Strümpfe der Wäsche nicht an Weiße nachstanken. Die Haare gukten sauber gestrählt unter dem Kopftuche hervor, und die Ohrgehänge funkelten in der Sonne. Ja, wie eine kleine Bäuerin sah sie aus. Sie hatte auch den weiberkhaften Rua im Gesichte,

Streiflichter

Im Zusammenhang mit der Verleihung des Offizierskreuzes des Ordens Polonia Restituta an den jiddischen Schriftsteller Asch schreibt der „Hajnt“, daß die Auszeichnung eines jiddischen Schriftstellers eine schöne Geste sei, durch die man den Juden — besonders den außerhalb der polnischen Grenzen lebenden — und der Welt überhaupt beweisen habe wollen, daß man für die tatsächliche Gleichberechtigung aller Bürger Polens sei. Die Juden, die am Geburtstag der Wiedererhebung Polens eine Auszeichnung erhalten hätten, seien auch wirklich tief gerührt. Orden könne man jedoch nur als Nachtiß ansehen, und Nachtiß allein genüge bekanntlich nicht zum Leben, — man brauche auch noch Brot. Schalom Asch wäre jedenfalls nicht weniger gerührt gewesen, wenn er anstatt des Ordens die Nachricht aus Warschau erhalten hätte, daß z. B. hundert Juden eine Anstellung auf der Eisenbahn bekommen haben oder, daß für das jüdische Schulwesen eine geldliche Unterstützung bewilligt worden ist.

Soweit das Warschauer jiddische Blatt. Seine durchaus richtigen Ausführungen haben nicht nur für die Juden, sondern auch für uns Deutsche Geltung. Die gleichen Gedanken erfüllten die Deutschen Polens, die von der Verleihung eines Ordens an einen der ihren erfuhren.

Der Nachtiß ist da, wo aber bleibt das Brot?

* * *

In Wollstein starb vor 4 Jahren ein Landwirt. Nachdem er bisher in Frieden geruht hatte, wurde er in diesem Jahr mit einer großen Einkommensteuer belegt, obwohl er ganz bestimmt keine Steuererklärung abgegeben hat. Eine vom Ortschaftschulzen dem Steueramt vorgelegte Bescheinigung genügte nicht. Der Zahlungsnachweis kam erneut mit dem Bemerkten zurück, ihn unbedingt abzugeben. Wie das zu bewerkstelligen sei, wurde jedoch nicht verraten.

Ein ähnliches Kunststückchen leistete sich das Steueramt in Wilna. Dieses sandte im Jahre 1929 an einen Einwohner des Dorfes Plecki, Gemeinde Miorca, einen Strafbefehl, weil er seine Einkommensteuererklärung nicht abgegeben hatte. Das konnte er auch nicht gut tun, weil

wo entweder ein schlaueres Augenpaar über einem gutmütigen Munde lacht, oder ein schlauer Mund unter einem treuherzigen Augenpaar, was eines wie das andere gegen alle Welt bejagt, und für Handel und Wandel, in Freundschaft und Feindschaft gilt: „Hüt' euch, ich hüt' mich, denn ich weiß mich aus!“ Bei Everl lachten die Augen.

„Grüß dich Gott, Wildling,“ sagte sie. „Na, brauchst mir die Hand nit zu geben, wenn du nit willst. Du hast mich neulich, groß genug, ein' Schmutzfinken geheißt, da mußt ich doch heraufkommen, dir weisen, daß ich auch anders sein kann; weiter will ich dir wiz, und wenn ich dir gar z'wider bin, darfst's nur sagen, kann auch gleich wieder geh'n.“

Er zuckte mit den Achseln, sagte aber nichts. Der Holzbloß auf dem er saß, hatte gerade für zwei Raum, wenn eines dem andern ihn gönnen wollte. „Du kannst dir denken,“ fuhr sie fort, „daß ich da herauf ein wenig müd geworden bin, und ein bißel könnt' ich mich schon auch niedersetzen lassen.“

Er machte Miene aufzustehen. „Ach, bleibe nur sitzen,“ sagte sie, während sie an dem einen Ende möglichst schmal zusammenrückte. „Wirst dich doch nit fürchten? Man kann sich nah sein, und dabei fern bleiben. Bist sicher, daß ich dich nit streichel, noch beiß'. Nur, was ich hab' sagen wollen, wenn du — doch darauf ist freilich wohl kein Gedanken — aber wenn du hinunterschau'n möcht'it nach unsrer Schmutzfinkenwirtschaft, würd'it die auch anders finden.“

„Ist ja gut,“ sagte er, indem er mächtige Rauchwolken hervorqualmte, „ist ja gut für euch, für dich, mir aber wär' lieber, daselbe wär dir früher eing'fall'n und früher ins Werk gesetzt word'n.“

(Forshekuna folgt.)

er bereits acht Jahre vorher das Zeitliche gesegnet hatte. Der Bruder des noch nach seinem Tode von der unersättlichen Steuerbehörde Gesuchten machte dieser eine entsprechende schriftliche Mitteilung und glaubte damit die Sache beigelegt. Er kannte die Hartnäckigkeit der Steuerämter nicht. Drei Jahre später, 1932, ging ihm ein Mahnbrief zu, der 1½ Zloty kostete und die Aufforderung „an die Erben des Abgeschiedenen“ enthielt, unverzüglich fünf Zloty Strafe wegen versäumter Einreichung der Steuererklärung durch den Verstorbenen zu bezahlen.

Der angebliche Erbe des Toten, ein alleinstehender achtzigjähriger Greis, wird die Strafe wohl oder übel bezahlen müssen, denn wer garantiert ihm, daß die Steuerbehörde ihn nicht noch nach seinem Ableben — mangels eines „Erben“ — verfolgen wird.

Eine wahre Geschichte zum Thema Erbschaftssteuer erzählt die Lodzer „Prawda“:

„Gegenstand der Erbschaft ist ein Teil einer Liegenschaft. Auf Grund einer Schätzung wird die Erbschaftssteuer auf dreihunderttausend Zloty veranschlagt. Der Erbe verschafft sich das Geld und bezahlt die Steuer. Nach drei Jahren stirbt er. Derselbe Teil der Liegenschaft wird nun zum zweitenmal vererbt. Er wird abgeschätzt und, da die Erbbedingungen dieselben sind, wird abermals eine Erbschaftssteuer in Höhe von 30 000 Zl. festgesetzt. Der Marktwert des Teils der Liegenschaft beträgt gegenwärtig im besten Fall 70 000 Zloty.“

Für ein Objekt von 70 000 Zloty Wert nimmt also der Staat 60 000 Zloty Steuer. Angesichts dessen braucht man wirklich nicht darüber zu lamentieren, daß die Steuermoral zurückgeht, daß jedermann sich nach Kräften bemüht, die Steuern zu umgehen.

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es zurück.
A. K.

Strasporto und Strafgebühr im Postverkehr

Eine recht gute Einnahmequelle hat sich die Postverwaltung durch die Einziehung von Strasporto und Strafgebühren gesichert. Wenn jemand im einzelnen einen Brief zur Post gibt, der völlig unfrankiert ist, oder auf dem die Marken nicht dem Tarif entsprechen, mußte er damit rechnen, daß der Empfänger das doppelte Porto als Strafgebühr zu erlegen hat. Falls der Empfänger die Annahme des Briefes und damit die Bezahlung der Strafgebühr ablehnt, beginnen automatisch die Nachforschungen nach der Adresse des Absenders, wenn diese aus dem Umschlag nicht ersichtlich ist. Es sind Fälle zu verzeichnen, bei denen man von dem Absender außer dem Strasporto noch eine besondere Gebühr verlangt hat. Die Postbehörde begründet dieses Vorgehen damit, daß in der jetzigen Krisenzeit sehr viele Briefe unfrankiert oder unterfrankiert aufgegeben werden, wodurch der Beamtenapparat über Gebühr belastet werde.

Dirschauer Deutscher Schulverein zu Unrecht ermittelt

Am 1. September wurde der Dirschauer Deutsche Schulverein aus den Räumen des von ihm gemieteten St. Georgenhospitals ermittelt. Auf Einspruch des Schulvereins wurde die Ermittlung am Nachmittag durch Gerichtsbeschuß eingestellt. Die mündliche Verhandlung wurde vom Gericht für den 8. November anberaumt. Am letzten Donnerstag wurde nun dem Schulverein das Urteil eingehändigt, das folgenden Wortlaut hat:

1. Der Beschluß vom 31. 8. 1932 wird aufgehoben.
2. Der Antragsteller (also Magistrat und Hospitalvorstand) wird mit seinem Antrag zurückgewiesen.
3. Die Kosten des Verfahrens werden dem Antragsteller auferlegt.

Damit ist die vom Vorstand der St. Georgenstiftung — deren Protetktor der Magistrat ist — beantragte Ermittlung

des Deutschen Schulvereins rechtskräftig abgewiesen. Bekanntlich hatte die rechtswidrige und teilweise durchgeführte Ermittlung die Folge, daß am nächsten Tage die Handelsschule in die leeren Räume des St. Georgenhospitals einzog. Es ist zu hoffen, daß jetzt nach dem eindeutigen Gerichtsurteil die Räume wieder unverzüglich den Zwecken des Deutschen Schulvereins dienstbar gemacht werden.

Kindergottesdienst verboten

Ende Oktober ist in dem Dorfe Salzdorf bei Schubin ein von einem Diakon seit 5 Jahren geleiteter Kindergottesdienst, der seit 150 Jahren überall in der evangelischen Welt besteht und mit hineingehört in den Rahmen des kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens, auch wenn er nicht im Kirchenraum und nicht vom ordinierten Pfarrer gehalten wird, verboten worden.

Das ärmste Land mit den größten Ausgaben

× Der bekannte Wirtschaftler Professor Stanislaw Grabski weist in einem Zeitungsartikel nach, daß die Steuerlast bei uns in Polen die Zahlungskraft der Bevölkerung übersteigt.

Der Geldumlauf beträgt — auf den Kopf der Bevölkerung — in Frankreich 591, in der Schweiz 433, in England 353, in Italien 224, in der Tschecho-Slowakei 140 und in Polen 52 Zloty, die Spareinlagen beziffern sich: in der Tschecho-Slowakei auf 475, in England auf 397, in Frankreich auf 394, in Italien auf 321, in Polen dagegen auf 37 Zloty pro Kopf der Bevölkerung.

Im Gegensatz dazu belaufen sich die Ausgaben des Staates in Polen auf 97,4 Zloty pro Kopf, d. h. sie sind fast doppelt so groß wie der Geldumlauf. In anderen Staaten betragen die Ausgaben des Staates: in der Tschecho-Slowakei 185,1 Zloty (etwas mehr als der Geldumlauf), in Italien 218 Zloty (ebenso viel wie der Geldumlauf), in Frankreich 385 Zloty (65 Prozent des Geldumlaufs). Die polnischen Staatsausgaben sind gleichzeitig fast drei Mal größer als die Spareinlagen.

Der Mann, der seinen eigenen Kohl stahl

In der kleinen Stadt Czeladz in der Nähe von Sosnowice baut jahraus jahrein Herr Matthäus herrlichen Kohl. Er pflanzt ihn mit Sachkenntnis und Liebe zum Gartenbetrieb und hängt an seinen viden, festen Kohlköpfen — und hat schon manchen blanken Zloty in die Tasche gleiten lassen können für seine emsige Arbeit.

Auch in diesem Jahre gediehen die Krautköpfe des Herrn Matthäus wieder wunderbar, so wunderbar, daß der erfolgreiche Züchter beschloß, in den Nächten selbst die nahrhaften Erzeugnisse seines Fleckes zu bewachen, um so mehr, als es in den letzten Monaten ruhbar geworden war, daß eben in den dunklen Nachtstunden böse Diebe in die Gärten einzudringen und das Beste daraus zu stehlen pflegten und daß dieser Diebe immer mehr würden.

Herr Matthäus schlief also des Tags ein wenig und begab sich, als die Sonne versank und es finster wurde in der Stadt Czeladz, in seinen Kohlgarten, um zu wachen.

Mehrere Nächte hindurch saß der Mann inmitten seiner Krautköpfe als lebende Diebesscheuche, ohne daß jemand gekommen wäre.

In einer der nächsten Nächte aber kamen einige Männer über den Zaun gesprungen und lenkten ihre Schritte sogleich in den Kohlgarten, wo Herr Matthäus frierend und erschrocken wachte. „Du bist wohl der Besitzer“ — knurrte ihn der eine der Eindringlinge drohend an und streifte die Ärmel auf, worauf seine stummen Begleiter desgleichen taten. Dem armen Matthäus sanken Mut und Herz, als er solche Gebärden sah und die schlimmen Absichten der Eindringlinge merkte. Aber er faßte sich bald. Schüttelte überlegen den Kopf und sagte: „Kein liebe Leute, ich kam hierher, um Kohl zu stehlen“ — und machte eine bezeichnende Handbewegung.

Darauf wurden die Gesichter der anderen freundlich. Sie begrüßten ihn mit Rede und Handschlag und luden ihn

freundlich ein, mit ihnen zusammen Krautköpfe auszuschneiden. Und so arbeiteten sie alle einträchtig beieinander eine geraume Zeit. Und als sie einen schönen Berg Kohl zusammen hatten, teilten sie ehrlich und gaben Matthäus seinen Teil und zogen weiter.

So kam es daß Herr Matthäus selbst seinen eigenen Kohl hatte stehlen müssen.

Er spielte den Geisteskranken..

um ungestört Spiritus brennen zu können

p. Vor einiger Zeit führten die Grenzbehörden im Grenzgebiet Hausfuchungen auf der Suche nach Schmuggelgut durch. Dabei trafen sie im Walde bei Podrow, Gem. Szczerow, Kreis Wielun, in einer kleinen Hütte auf eine vollkommen eingerichtete Schnapsbrennerei, die ein Marek Kaczmarek betrieb. Kaczmarek wurde verhaftet und die Einrichtung und die fertigen Vorräte beschlagnahmt. Die Untersuchung ergab, daß Kaczmarek bereits wegen Brandstiftung vorbestraft ist und sich mit der Schnapsbrennerei längere Zeit befaßt hat. Um dieser Tätigkeit ungestört nachgehen zu können, hatte er einen Geisteskranken gespielt und dadurch erreicht, daß die umwohnenden Bauern seine Hütte mieden.

Haus ohne Wissen des Besitzers verkauft Betrügerei eines Notars?

Vor einigen Monaten wollte ein Hausbesitzer namens Stankiewicz in der Hypothek etwas nachschlagen. Er war ganz entgeistert, als er erfuhr, daß er selbst sein Haus verkauft haben sollte: es war nämlich eine diesbezügliche Eintragung vorhanden. Im ersten Augenblick wußte er nicht was tun, dann aber erstattete er in der Staatsanwaltschaft Meldung. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die aber niedergeschlagen wurde, als ein Beamter des betreffenden Notars steif und fest behauptete, Stankiewicz selbst habe die Verkaufsurkunde unterzeichnet.

Jetzt ist der Antrag Stankiewiczs um Wiederaufnahme der Untersuchung vom Appellationsgericht berücksichtigt worden, da in der Verkaufsurkunde gewisse Unklarheiten entdeckt wurden und der Notar durch andere Angelegenheiten verdächtig geworden ist.

Schlägerei in einer Kirche

In der griechisch-orthodoxen Kirche in Radziwillow, Kreis Dubno, kam es zwischen Kirchenbesuchern zu einer Schlägerei, bei der es 16 Verletzte gab. Der Grund zu der „Schlacht“ waren Zwistigkeiten zwischen zwei Gruppen Gläubiger. Die eine Gruppe verlangte, daß an den Wänden fromme Sprüche in altslawischer Sprache angebracht würden, während die andere Sprüche in ukrainischer Sprache verlangte. Die Anhänger der Kirchensprache ließen darauf in aller Stille die Sprüche an die Wände malen, wie sie es wollten. Als das nun an den Tag kam, entstand die Schlägerei.

Auflösung einer Falschmünzerbande

Da in Warschau und Umgegend seit längerer Zeit besonders viele falsche 1-, 2-, 5- und 10-Ploty-Stücke auf-tauchten, führte die dortige Polizei 153 Hausfuchungen durch, an denen 150 Detektive und 80 Polizisten teilnahmen. Die Haupt-„Münze“ wurde im Hause des Dawid Milwe, eines Juwelers, entdeckt. Man fand dort insgesamt 1900 Stück Münzen. Der Vertrieb des Falschgeldes befand sich in Milwes Laden. 55 Personen wurden verhaftet.

Für 2 Ploty werden 3 Ploty gezahlt

Die Zeitung „Slowo“ schreibt: Bauern aus dem Kreis Wilna-Troki erzählen, daß sich seit einiger Zeit in den Dörfern unbekannte Leute an die Bauern heranmachen

und ihnen die silbernen Ein- und Zweiplotystücke ablaufen. Sie zahlen für ein Zweiplotystück 3 Ploty in Kleingeld. Die Bauern schütteln die Köpfer über die „Berrückten“ und verkaufen das Silbergeld gern. Sie selbst hamstern nur Goldrubel und Dollarscheine.

Wer sind die „Berrückten?“ Sind es tatsächlich Geistesranke oder hat der alte Bauer recht, der sagte, daß das vielleicht Geldfälscher sind, die aus dem alten Zweiplotystück drei neue Zweiplotystücke machen . . .

Eine Jagd: 1700 Hasen

In der Umgebung von Radomsko fand eine große Treibjagd auf Hasen statt auf der 1700 Hasen geschossen wurden. Jagdlönig wurde der Graf Potocki aus Chrzestow, der allein 210 Hasen erbeutet hat. Den ganzen Hasen-transport haben Kaufleute aus Breslau aufgekauft.

Bisher nur 86500 Ploty für den Wiederaufbau von Kalisch

B. Die durch die Kriegsereignisse in Kalisch Geschädigten haben sich seinerzeit in einem Verband zusammengeschlossen und sind an die Regierung mit der Forderung nach Zuerkennung von Wiederaufbauunterstützungen herangetreten. Die Regierung überwies dem Wiederaufbauauschuß im Jahre 1928 erstmalig 26 500 Ploty, 1930 — 50 000 und 1931 nur 10 000 Ploty. Das Geld wurde wie folgt verteilt: für den Wiederaufbau von Werkstätten wurden 350 Personen 51 045 Ploty gezahlt, als „schnelle Hilfe“ 946 Personen 35 485 Ploty.

65jähriger tötet seine beiden unehelichen Kinder

Aus Stanislaw wird gemeldet: Der 65jährige Landwirt Kusnal wurde von der Polizei verhaftet, weil er seine beiden unehelichen Kinder im Brunnen ertränkt hatte, um für ihren weiteren Unterhalt nicht mehr aufkommen zu müssen. Kusnal hatte mit einer gewissen Purgal ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Die Purgal brachte Zwillinge zur Welt, für deren Unterhalt Kusnal nicht sorgen wollte, obwohl er vom Gericht zur Zahlung von Alimenter verurteilt worden war. Um keine Alimenter mehr zahlen zu müssen, stahl sich Kusnal nachts in die Wohnung der Purgal, entwendete die beiden Säuglinge und warf sie in den Brunnen. Am Morgen wurden die beiden kleinen Leichen gefunden.

Aus aller Welt

„Kleinigkeiten“ rund um das Beuthener Gymnasium

Wir lesen im „Pommerscher Tageblatt“:

Am 8. November wurde in Beuthen von der preussischen Regierung ein vom Polenbund errichtetes polnisches Gymnasium eröffnet. Zwar fehlt es — abgesehen von den reichlich vorhandenen Geldmitteln — am wichtigsten, nämlich an Schülern und geeigneten Lehrern. Aber das schreckte den Polenbund in Deutschland nicht. Nach dem Genfer Abkommen von 1922 müssen 300 Schüler vorhanden sein, um für eine höhere Schule das „Deffentlichkeitsrecht“ beanspruchen zu können. Die Polen haben nun zunächst die Erziehungsberechtigten von 40 Kindern dazu bestimmt, diese für die neue Schule anzumelden. Selbstverständlich müssen sämtliche Unterrichtsfächer in der polnischen Sprache gelehrt werden. Sonderbarerweise verlangt nun der Polenbund von der Regierung die Einrichtung von „Lehrkursen“ in polnischer Sprache für diese 40 Polenkinder, damit sie überhaupt dem Unterricht folgen

können! Weiter hat der Wojewode von Polnisch-Oberschlesien, Crazynski, das Gymnasium in Lublinitz geschlossen. Die 160 Schüler dieser Anstalt sollen nach dem reichsdeutschen Beuthen übergeführt werden und dort die neue Schule bevölkern. Zusammen gibt das aber auch erst 200 Schüler, also noch 100 zu wenig.

Zwar ist Preußen polnischen Wünschen gegenüber immer noch sehr zuvorkommend, aber diese Häufung von Vorzugsforderungen war wohl doch etwas zu viel. Die Regierung sah sich die künftigen Lehrkräfte etwas genauer an und stellte dabei fest, daß vier Fünftel polnische Staatsangehörige sind, daß der künftige Direktor nur ein Fach, die Geographie, lehren kann und der in Aussicht genommene Deutschlehrer vor der Posener (!) Prüfungskommission in Deutsch „Angenügend“ erhalten hat. Der Hinweis der preußischen Stelle, daß höhere Lehranstalten erst nach mehrjähriger Bewährung das Vessentlichkeitsrecht zu bekommen pflegen, brachte die Volksseele zum Kochen und flugs reichte der Polembund eine — Beschwerde beim Völkerbund über „minderheitenfeindliche Schikanen der preußischen Regierung“ ein. Was wird wohl Genf für Recht sprechen im Fall Beuthen — und in den Fällen Konitz und Dirschau?

Kampf um den Sonntag in England und in Polen

In Polen ist neuerdings ein erregter Kampf um den Ladenschluß am Sonntag entbrannt, weil von führenden Wirtschaftskreisen der Plan ausgesprochen wurde, auch am Sonntag die Geschäfte für eine gewisse Zeit offen zu halten, um dadurch eine Hebung des schlechten Geschäftsganges zu ermöglichen. Dieses sehr fragwürdige Rezept wird namentlich von katholisch-kirchlichen Kreisen stark angefochten.

In England, wo seit jeher der Grundsatz der strengsten Sonntagsruhe herrscht, wäre selbst das Aufwerfen einer solchen Frage ganz unmöglich. Dort ist es nicht einmal erlaubt, die Vergnügungslstätten am Sonntag offen zu halten, so daß jetzt wieder einmal ein Kampf darüber entstanden ist, ob man nicht wenigstens die Kinotheater am Sonntag Nachmittag öffnen dürfe. Bisher mußten sie bis 6 Uhr abends mindestens geschlossen bleiben, doch müht man sich jetzt darum, sie schon um 3,30 Uhr zu öffnen.

Menschenjagd in Rußland von heute. Einem deutschen Kolonisten ist es unter großer Lebensgefahr gelungen, aus dem „Slowjeiparadies“ über die polnische Grenze zu entkommen. Bei seinen Angehörigen in Wolhynien fand er Aufnahme. Verabredetermaßen sollte seine junge Frau mit den beiden noch nicht schulpflichtigen Kindern nachkommen, wenn der waghalsige Versuch des Mannes geglückt war. Sie trat die Flucht an, kam auch glücklich bis an die Grenze, wurde aber dann wahrscheinlich verraten, so daß sie mit den beiden Kindern verhaftet wurde. Sie wurde zu Zwangsarbeit im sogenannten Nordgebiet, also in Sibirien verurteilt, wo sie das schon oft geschilderte fürchterliche Los der Holzarbeiter teilt. Ihre beiden Kinder wurden ihr weggenommen, glücklicherweise aber nicht in irgendein Erziehungs-kollektiv gebracht, sondern den Großeltern zurückgegeben. Dort leiden sie auch große Not, weil die Großeltern selbst kaum etwas zum Leben haben. Eine glückliche kleine Familie ist auf solche grausame Weise auseinandergerissen worden. Ob sie jemals wieder zusammen kommen wird?

Vertauschter Schirm

Der Herr, der am 25. November d. J. in der Geschäftsstelle des Deutschen Volksverbandes seinen Regenschirm zurückgelassen und dafür einen fremden mitgenommen hat, wird gebeten, den vertauschten Schirm bald zurückzubringen und den seinigen abzuholen.

Reiche Goldader entdeckt

In dem südamerikanischen Staat Venezuela soll ein besonders reichhaltige Goldader mitten im Urwald entdeckt worden sein. Der Goldsucher, dem die Auffindung dieser Goldmine gelungen sei, habe mit einigen anderen Arbeitern in kurzer Zeit 16 Zentner Gold gewonnen. Die Regierung von Venezuela hat eine Kommission an den Fundort entsandt.

Die Schlacht bei Lodz

Am 24. 11. sprach im Breslauer Rundfunk Generalleutnant a. D. Rehbel im Rahmen eines Vortrags „Die Abwehr des Russeneinfalls in Schlesien“ über die vor 18 Jahren geschlagene Schlacht bei Lodz. Der General führte in seinem fesselnden Vortrag aus, daß man jetzt, nachdem alle Berichte der beteiligten Heere vorliegen, feststellen könne, daß, falls die deutschen Truppen damals noch ein einziges Armeekorps zur Verfügung gehabt hätten, die Niederlage der Russen bei Lodz noch katastrophaler ausgefallen wäre als die von Tannenberg in Ostpreußen. Drei russische Armeekorps wären vollständig aufgerieben worden. Nur dem rechtzeitigen Eingreifen der Sidarmee unter Plehwe hätten es die Russen zu verdanken, daß sie dieser Niederlage entgingen.

D.A.I. Ein neues Deutsches Heim in Kapstadt. Der Deutsche Verein hat in seiner außerordentlichen Generalversammlung einstimmig den Antrag seines Vorstands angenommen, wieder ein neues Deutsches Heim in Kapstadt zu erstellen. Mit dem Ausbau ist Anfang November begonnen worden. Das neue Heim soll einen Festsaal mit einer Fassungskraft für 500 Personen, eine große Bühne, Gesellschaftsräume, Damenzimmer, Rauchzimmer, Bar usw. erhalten. Das Grundstück kostete 3750 Pfund und wird nach dem Umbau auf 6500 Pfund zu stehen kommen. Davon stehen zunächst 3900 Pfund bar zur Verfügung.

mf. Wie eine gute Tat belohnt wird. Dieser Tage wurde ein junges Mädchen aus Senghenydt (England) durch die testamentarische Bestimmung, der zufolge ihr 3000 Pfund Sterling zufielen, überrascht. Es war die Dankbezeugung einer Dame, der das Mädchen einmal aus Schwierigkeiten geholfen hatte. Die Erbin, Miss Dawes, ist Verkäuferin in einem Tabalgeschäft. Vor zehn Jahren hatte sie einer Dame, die aus Schottland kam und in Cardiff feststellen mußte, daß sie ihre Börse verloren hatte, zehn Schilling geliehen, die dankbar angenommen wurden. Die Dame notierte Name und Adresse der freundlichen Helferin, die nach wenigen Tagen mit einem herzlichen Dankschreiben das geliehene Geld zurück erhielt. Miss Dawes vergaß bald den Vorfall, bis sie jetzt durch das Schreiben eines Rechtsanwalts auf angenehme Weise wieder daran erinnert wurde. Die alte Dame hatte sie in ihrem Testament mit 3000 Pfund bedacht. Nur eine Bedingung ist dabei: Miss Dawes erhält das Geld erst, wenn sie 40 Jahre alt ist. Sie muß also noch zehn Jahre warten.

Druck und Verlag:

„Libertas“, Verlags- und Druckerei m. b. H., Lodz, Petrikauer 88

Gutschein

Gültig für Freitag, den 9. Dezember
von 2—3 Uhr nachmittags

zur Einholung einer Rechtsauskunft
in der Schlichtung des „Volksfreundes“

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir Rechtsauskünfte grundsätzlich nur mündlich erteilen. Schriftliche Auskünfte, die im Interesse der Sache ausführlich gehalten sein müssen und daher stets sehr umfangreich ausfallen, können wegen des damit verbundenen Zeitverlustes leider nicht erteilt werden.

Ueberraschende Voraussagungen

für **SIE**

Ihr wirklicher Lebenslauf wird jetzt tatsächlich vorausgesagt!

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihre zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreich, wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäfte; Liebe; eheliche Verbindung; Freundschaften; Feindschaften; Reisen; Krankheit; glückliche und unglückliche Zeitabschnitte; was Sie vermeiden müssen; welche Gelegenheit Sie ergreifen sollten und andere Informationen von unschätzbarem Werte für Sie? Wenn dies so ist, haben Sie die Gelegenheit, ein Lebenshoroskop nach den Gestirnen zu erhalten, und zwar absolut frei.



Prof. R. Roaroy

der hervorragende Analyst, erfahrene Psychologe und Sachverständ. Astrologe, der Ihnen erstaunlich genaue Voraussagungen Ihres Lebens aufsteht, kostenfrei überliefert wird.

Kostenfrei wird Ihnen Ihr Horoskop nach den Gestirnen von diesem großen Astrologen sofort zugestellt werden, dessen Voraussagungen die angesehensten Leute beider Erdteile in das größte Erstaunen versetzt haben. Sie brauchen nur Ihren Namen und Ihre Adresse deutlich und eigenhändig geschrieben einzusenden und gleichzeitig anzugeben, ob Mann oder Frau (verheiratet oder ledig) oder Ihren Titel, nebst dem richtigen Tag ihrer Geburt. Sie brauchen kein Geld einzusenden, aber wenn Sie wünschen, können Sie 0,50 Floty in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) zur Deckung des Briefportos und der unerlässlichen Kontorarbeit beilegen. Sie werden über die außerordentliche Genauigkeit seiner Voraussagungen Ihres Lebenslaufes sehr erstaunt sein. Zögern Sie nicht, schreiben Sie sofort, und adressieren Sie Ihren Brief an **ROXROY STUDIOS**, Dep. 8486 B, Emmastraat 42, Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland beträgt 60 Groschen. 660

Sandwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten

Künstliche Düngemittel

Baufakt

Zement

Kohle

Saatgetreide

erhalten Sie **billig** und **gut**

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften

Spóldz. z odp. udz.

Lódz, Aleje Kościuszki Nr. 47

Telefon Nr. 197-93

Telegramm Adresse: „Centow Lódz“

Bruchkranke

an Lähmungen und orthopädischen Verkrüppelungen Leidende!

Sichere Hilfe und Erfolg ohne Operation!

Brüche, wie auch allerlei Verkrüppelungen dürfen nicht vernachlässigt werden, da die Folgen für das menschliche Leben sehr gefährlich sind. Jeder Bruch kann so groß wie der Kopf eines erwachsenen Menschen werden, was meistens durch den sich einstellenden Brand und Darmverwicklungen einen tödlichen Ausgang nimmt.

Spezielle orthopädische Heilbandagen meiner Methode beseitigen radikal ohne jegliche Operation die veralteten und gefährlichsten Brüche bei Männern, Frauen und Kindern. Für Rückgratverkrümmungen und gegen sich bildende Buckel (Höder) spezielle orthopädische Korsetts. Gegen krumme Beine und schmerzhaftes Plattfüße — orthopädische Einlagen. Künstliche Füße und Hände. Belobigungsschreiben haben folgende Universitätsprofessoren ausgestellt: Prof. Dr. N. Baronez, Prof. Dr. F. Mariszkler, Prof. Dr. S. Kielanowski u. m. a.

Heil-Orthopädische Anstalt

Spez. Dir. J. Rapaport,

Lodz, Wulczanska 10, Front, Parterre, Telefon 221-77

empfangt von 9—13 und von 15—19 Uhr.

Achtung: Die Kranken müssen persönlich erscheinen.

Dankschreiben.

Herrn Spezialisten Dir. J. Rapaport, wohnhaft in Lodz, Wulczanska 10, Front, Parterre, danken wir herzlich für die Rettung unseres Kindes aus schwerer Verkrüppelung und Siechtum (Fußlähmung), dem es infolge Wirbelsäulenverkrümmung und seines schmerzenden eiternden Buckels ausgesetzt war, und durch die Anlegung eines orthopädischen Spezial-Heilkorsetts des obengenannten Herrn genas. Unser Kind ist jetzt vollständig gesund und geht gerade.

(—) L. u. A. Szkar,
die dankbaren Eltern.

